**Der knurrende Kater.**

# Hundert und Eins!

Mährchen und Lieder und ſchöne Geſchichten,
mit ſchönen Bildern

für gute Kinder.

Von

J. P. Lyſer.

Wien.
Verlag von H. F. Müller, Kunſthändler,
Kohlmarkt Nr. 1147.

# Zueignung.

Herbei ihr Mädchen und ihr Knaben!
Ein neues Büchlein ſollt ihr haben,
Mit ſchönen Bildern ausgeſchmückt.
Ihr kennt mich ſchon und meine Lieder!
D'rum kehr' ich gerne zu euch wieder,
Wenn mir ein neuer Fund geglückt.

Ihr wißt: der Bergmann in den Täufen,
Wo Zwerg' und Gnomen Schätze häufen,
Gräbt unverdroſſen Tag und Nacht.
Und bei des Grubenlämpchens Scheine
Bringt Silber, Gold und edle Steine
Herauf er aus dem tiefſten Schacht.

Ich fahre auch in tiefe Schächte!
Grab' unverdroſſen Tag' und Nächte —
Und Schlecht'res nicht als Silber, Gold
Und als Juwelen, farbenſtrahlend,
Bring' ich zu Tag! — Nicht ſag' ich's prahlend,
Denn: tauſend Kinder ſind mir hold.

Sie ſingen meine Lieder-Weiſen,
Erzählen ſich in ihren Kreiſen
Die Mährlein, die ich ſtill erſann. —
Und merken d'raus die guten Lehren!
Das iſt ein Lohn, wie ihn gewähren
Gold, Silber und Juwel nicht kann.

D'rum bring' ich auch dieß Büchlein wieder!
Geſchichten, Mährchen, Sagen, Lieder!
Im kleinem Raum des Guten viel.
Nehmt, ſchaut und leſ't! mag's euch erfreuen!
Dann werd' ich oft die Fahrt erneuen. —
Glück auf! bei Lehr' und Luſt und Spiel.

Wien, im Oſtermond . . .

J. P. Lyſer.

## 1. Die traurige Geſchichte von dem ſtolzen Pfefferkuchenmännchen,

oder:

### Halte dich hübſch zu Deinesgleichen.

Auf dem Chriſtmarkte zu Berlin, gerade zwiſchen der langen Brücke und dem königlichen Schloſſe, hatte unter vielen andern Verkäufern, auch ein Mann, der mit ächtem Thorner Pfefferkuchen handelte, ſeine Bude aufgeſchlagen.

Dieſe Pfefferkuchenbude war den ganzen Tag und die halbe Nacht von den Verehrern dieſes Gebäckes, welches darin verkauft wurde, umlagert, und ſelbſt von ſolchen, welche keinen Groſchen beſaßen, um ſich nur einen der allerkleinſten Kuchen zu kaufen. Aber wer kein Geld hatte, die theuren Thorner Pfefferkuchen kaufen zu können, der roch doch wenigſtens den ſüßen Duft, welcher von ihnen ausſtrömte, und ergötzte ſich an den mannigfaltigen Gebilden, in welche der kunſtreiche Pfefferküchler die Kuchenmaſſe geformt hatte. Da konnte man alle möglichen Thiere, wie ſie auf Erden wandeln, in der Luft fliegen und im Waſſer ſchwimmen ſehen! auch berühmte Menſchen hatte der Pfefferküchler abgebildet, z. B. den Kaiſer Napoleon, den alten Fritz, den Clavierſpieler Liſzt und die Sängerin Jenny Lind, und es iſt gar nicht zu ſagen,

wie viele solche berühmte Pfefferkuchen-Menschen der Budenmann während des Christmarktes verkauft hatte. Aber die beiden schönsten und theuersten Stücke standen noch am heiligen Christabend unverkauft in der Bude, denn der Pfefferküchler wollte sie nicht unterm Preise weggeben, weil Beide aus dem ältesten Teige*) mit ganz absonderlicher Kunst gebildet waren.

Die eine Figur stellte nämlich die berühmte Tänzerin Fanny Elßler vor, wie sie die Cachucha tanzt. Ihr Kleid war von rosafarbenen Zuckerguß mit farbiger Folie kunstreich ausgelegt, ihre Schuhe waren mit Silberschaum belegt und nur Arme, Hals und Gesicht zeigten die ursprüngliche Farbe des Thorner Pfefferkuchens. Überaus prächtig aber und noch unendlich kunstreicher ausgeführt, war die andere Figur, von der man nicht wohl sagen konnte, wen sie vorstellen sollte, aber alle, welche sie sahen, riefen laut: „Ach, welch' ein wunderschöner, gebildeter, junger Mann!“ und dem war allerdings so! denn außer dem, daß dieser Pfefferkuchenmann das geschmackvollste Rococo-Costüm trug, so war auch sein ganzes Gesicht mit Goldschaum über-

*) Anmerkung. Der Teig, woraus die ächten Thorner Pfefferkuchen bereitet werden, muß mehrere Jahre lang in einem Keller liegen; wie der Wein, wird er um so besser, je länger er lagert, und der Reichthum der Thorner Pfeffenkuchenbäcker wird nach der Menge des alten Teiges, welchen sie in ihren Kellern liegen haben, abgeschätzt.

klebt; anſtatt der Naſe hatte er eine ſüße Krachmandel, ſeine Perücke war von weißem Streuzucker und ſeine Augen waren zwei große, ſaftig-glänzende Roſinen, womit er Jeden ſtolz anblickte, ganz vorzüglich aber die Figur der Fanny Elßler, von der er wußte, daß ſie ihn gut leiden konnte.

Der Abend brach herein und es war ſchon die Stunde da, wo die guten Berliner ihren Kindern die Chriſtbäume anzuzünden pflegen; da ſprach die ſchöne Fanny zu dem ſchönen Manne: „Marquis von Carabas! Sie werden ſehen, auch dieſesmal werden wir unverkauft mit unſerm Erzeuger nach Thorn zurückkehren und daſelbſt wieder ein volles Jahr im Ladenſchranke ausgeſtellt ſtehen, denn in Thorn ſelbſt kauft uns keine Seele, weil wir zu theuer ſind.“ —

„Meiner Treu! Fräulein Fanny!“ verſetzte der Marquis: „Ich glaube, der Mann, der uns gebacken hat, ſtellt die Preiſe für uns bloß deßhalb ſo hoch, weil er gar keine Luſt hat, uns zu verkaufen, denn er weiß es wohl am beſten, wie viel Mühe wir ihm gekoſtet haben, als er uns formte und herausputzte, und wie wir da ſtehen, ſo locken wir ihm eine Menge Käufer an. Sie ſind in der That eine ganz unvergleichliche Fanny, und was mich betrifft, ſo fürchte ich mich nicht vor dem Vergleich mit dem Standbilde des großen Churfürſten, der da auf der Brücke zu Pferde ſitzt! — wenn ich nur auch ein Pferd hätte, worauf

ich zuweilen reiten könnte.“ — „Ach! sprach wieder die schöne Fanny: „wenn es so ist, wie Sie sagen, Marquis! wenn unser Herr gar nicht Willens ist, uns zu verkaufen, so könnten wir uns ja mit einander vermählen.“

„Nein, meine Beste! das können wir nicht,“ antwortete der Marquis, „Sie sind zwar eine höchst liebenswürdige Figur, und ich glaube, aus demselben Teige geformt, aus welchem ich gebildet bin. Demohngeachtet findet ein sehr großer Unterschied zwischen uns Statt, denn Sie haben weder ein goldenes Gesicht noch Rosinenaugen, noch endlich eine Krachmandelnase.“

„Ei, ich werde unsern Herrn bitten, daß er mir auch das Gesicht vergoldet, Rosinenaugen ein- und eine Mandelnase ansetzt.“

„Das würde Ihnen Alles nichts helfen, Theuerste! denn kurz und gut: ich habe mir das Wort gegeben, mich mit keiner Dame aus Pfefferkuchenteig zu vermählen. Ich gedenke mit der Zeit ein wirklicher Mensch zu werden.“ —

„Sie, ein wirklicher Mensch?“ rief Fanny erstaunt — „wie wäre das möglich.“

„Darüber denk ich schon seit zwei Jahren nach,“ versetzte der Marquis — „es muß und wird sich schon machen! Übrigens wissen Sie ja, daß unter uns Pfefferkuchenleuten die Sage geht: es habe einmal eine schöne Dame einen Pfefferkuchenmann dergestalt geliebt, daß sie ihre

Seele mit ihm getheilt habe, wodurch er zum wirklichen Menschen geworden sey. Darauf hoffe ich — machen Sie es eben so, vielleicht gewinnen Sie die Liebe eines jungen Berliners.“ —

„Nein,“ rief Fanny traurig: „ich mag keinen Menschen heirathen, wenn ich Sie nicht bekomme, bleibe ich unvermählt.“

In diesem Augenblicke trat eine junge, vornehme Dame vor die Bude, und als sie den Pfefferkuchenmann erblickte, betrachtete sie ihn aufmerksam, darüber fand sich der Marquis sehr geschmeichelt und bemühte sich in seine Rosinenaugen so viel Feuer und Ausdruck zu legen, als ihm nur immer möglich war. Plötzlich fragte die Dame: „Was kostet der große Pfefferkuchenmann?“ — Der Pfeffenkuchenhändler nannte einen unverschämten Preis, aber ohne zu handeln, zahlte diesen die Dame, ließ sich den Pfefferkuchen-Marquis sorglich in einen Carton packen und trug ihn selbst davon.

Die arme Fanny, als sie ihren lieben Marquis verkauft davon tragen sah, verlor vor Schmerz die Balance, stürzte von dem hohen Brette, worauf sie stand, herunter und zerbrach in viele Stücke, zum großen Leidwesen des Pfefferküchlers.

Der Marquis aber jubelte in seiner Schachtel: „Ha! die schöne Dame, die mich gekauft hat, liebt mich, — wie hätte sie sonst fünf Thaler fünfzehn Silbergroschen ohne zu

handeln, für mich bezahlt? — Sie liebt mich! — Sie wird ihre Seele mit mir theilen! ich werde ein wirklicher Mensch und ihr Gemahl werden.«

Es kam jedoch ganz anders, als der thörichte Pfefferkuchen-Marquis sich einbildete, denn die junge, schöne Dame hatte schon einen Verlobten — für diesen hatte sie den drolligen Pfefferkuchen-Marquis gekauft, diesen übersendete sie ihm und der junge Herr, der nichts lieber speisete, als ächten Thorner Pfefferkuchen — ließ sich sofort eine halbe Flasche Madeira bringen und indem er sie auf die Gesundheit seiner Braut austrank, verzehrte er dazu den Pfefferkuchen-Marquis, daß kein Krümchen von ihm übrig blieb. So wurde das tragische Ende der armen Fanny schnell an den gerächt, der ihr treues Pfefferkuchenherz gebrochen hatte.

## 2. Von dem knurrenden Käterchen.

Es war einmal ein Kater, dessen Frau Katerin war gestorben und hatte ihm drei Kinder hinterlassen: zwei Kätzchen und ein Käterchen.

Die Kätzchen waren ganz allerliebste, neckische Dinger! sie tanzten und sprangen und spielten, miauten mit ihren feinen Stimmchen, putzten sich und spannen — kurz, betrugen sich ganz, wie junge gebildete Katzen-Demoiselle sich betragen müssen, so daß der alte Kater seine Herzensfreude an seinen Töchtern hatte.

Leider betrug ſich aber ſein junger Herr Sohn keineswegs, wie man es von dem Bruder zweier überaus artigen und geſitteten Katzenmädchen hätte erwarten können, um ſo mehr, als es bekannt war, daß der alte Kater alles that, um ihn zu einem verſtändigen, artigen Katerjüngling zu bilden. Aber alle guten Lehren, welche der alte Herr von Hinz dem jungen Herrn von Hinz gab, ſchlug dieſer in Wind, und anſtatt, wie andere Jünglinge ſeines Standes auf den Böden und in den Kellern das edle Waidwerk zu üben oder auf den Katzenbällen und in den Katzenkonzerten ſich auszuzeichnen, trieb er ſich höchſt unanſtändiger Weiſe mit einem gemeinen Dachshunde herum, mit welchem er gegen alle Katerſitte und alles Herkommen ein Freundſchaftsbündniß geſchloſſen hatte.

Es kam denn auch bald dahin, daß er von einem jungen Kater nur noch die Geſtalt hatte — ja kaum dieſe noch, indem er ſeine Toilette auf die unverantwortlichſte Weiſe vernachläſſigte, ſein von Natur ſehr ſchönes Fell nicht mehr putzte, ſondern ſich nur gelegentlich, gerade wie ein Hund, was weniges kratzte. Seinen ſtattlichen Bart ließ er gänzlich in Verwirrung gerathen, daß ſich ſeine Schweſtern und alle jungen Katzendamen vor ihm entſetzten, was aber das Allerſchauderhafteſte war, anſtatt wie ein junger Kater aus guter Familie zu miauen, knurrte er ganz wie ein Dachshund bei der geringſten Veranlaſſung, wodurch er ſehr oft, wenn er in einer Katzengeſellſchaft erſchien,

nicht geringen Schrecken verursachte, indem die Katzen, wenn sie ihn so knurren hörten, nicht anders meinten, als ein verkleideter Dachshund habe sich in die Gesellschaft eingeschlichen.

Der Vater dieses jungen, ausgearteten Katers sah es endlich ein, daß er strenge mit seinem Sohne verfahren müsse, solle anders nicht dieser leichtsinnige Jüngling dem gewissen Verderben entgegen rennen. Vorher aber wollte er es noch einmal in Güte mit ihm versuchen, deßhalb beschied er ihn zu sich auf das Dach hintern Schornstein zu einer geheimen Unterredung und hier sprach er mit ernstem Tone zu ihm: „Mein Sohn, das Leben, dem du dich ergeben, erfüllt mein väterliches Herz mit tiefer Bekümmerniß und ich bitte dich, daß du einmal ernsthaft darüber nachdenkest, wohin es endlich führen soll, wenn du, ein geborner Kater, dich wie ein Hund beträgst? — Anstatt dir deinen Unterhalt auf rühmliche Weise zu gewinnen, indem du Mäuse und Ratten jagst, lungerst du herum, oder schleichst dich in die Speisekammern und Küchen, um zu stehlen, welches letztere dir schon sehr viele Prügel eingebracht hat und dir einmal das Leben kosten kann, wenn ein blutdürstiger Koch oder eine wüthende Köchin dich erwischt. — Reinlichkeit, Gewandtheit, Grazie in allen Bewegungen sind angeborne Eigenschaften eines ächten Katers, aber du bist unreinlich, ungelenk und roh, wie es nur immer ein Dachsköter seyn kann! — Das unserm ganzen Geschlechte

angebor'ne Talent für Muſik, wovon wir beſonders beim Beginn des Frühlings in ſtillen Nächten die unwiderleglichſten Proben ablegen, ſo, daß ſelbſt die Nachtigall verſtummt, um entzückt unſern Conzerten zu lauſchen — du haſt es nie kultivirt und beleidigſt dafür jedes muſikaliſch gebildete Ohr durch abſcheuliches Geknurre — kannſt du nicht wenigſtens anſtatt zu knurren, „Miau!“ ſagen?“

„Knurr!“ — entgegnete der junge Kater —

Sage „Miau!“ bat der Alte.

„Knurr!“ erwiederte der Junge.

„Miau!“ ſollſt du ſagen, rief der Vater zornig. Aber der junge Herr knurrte ärger wie vorher. Da war es dem Vater zu arg, und eh' ſich's der Herr Sohn verſah, hatte ihm der Vater einen tüchtigen Maulkorb angeſchnallt, daß er weder mehr knurren, noch „Miau“ ſagen konnte.

Der junge Kater wollte jetzt Reißaus nehmen, wahrſcheinlich um zu ſeinem Freunde Bello zu laufen. Aber auf einen Wink ſeines Vaters ſprangen zwei andere alte Kater hinter dem Schornſteine hervor, packten den jungen Herrn beim Kragen und fuhren mit ihm durch's Dachfenſter auf den Hausboden. Dort ſtand ein alter Papageyen-Käfig, deſſen früherer Bewohner längſt nicht mehr lebte — (man wollte behaupten: die Katze habe ihn gefreſſen) in dieſen leeren Käfig ſperrten die beiden alten Kater den Katerjüngling und drein mußte er ſitzen Wochen, Mondenlang, bis er ſein böſes Knurren ſich abgewöhnt, dafür

Miauen gelernt und überhaupt feierlich verſprochen hatte: in Zukunft ſich mit keinem Hunde mehr einzulaſſen, ſondern ſich in jeder Hinſicht als ein anſtändiger, junger Kater zu betragen. Erſt darnach erhielt er ſeine Freiheit, ſo wie Verzeihung ſeines Vaters wieder.

Die Folge lehrte: daß die Cur ſehr gut bei dem jungen Manne gewirkt hatte und nach Jahr und Tag wurde er allen jungen Katern von deren Vätern als das Muſter eines Gentlemans zur Nachfolge empfohlen.

## 3. Das Schaukelpferd.

Es war einmal ein kleiner Junge, der hieß Guſtav, der hätte gar zu gerne ein Schaukelpferd gehabt, wie es andere Knaben beſitzen, deren Eltern das Geld entbehren können, was ſo ein Schaukelpferd koſtet. Leider hatte Guſtavs Vater nicht ſo viel übrig, um dieſem guten Knaben, wie er es gern gethan hätte, ein Schaukelpferd kaufen zu können, und ſo mußte Guſtav, wenn er einmal in der Stube oder im Freien herumreiten wollte, mit einem Stöckchen fürlieb nehmen, was er denn auch gern that, denn im Grunde ritt es ſich ganz gut auf dem Stöckchen, weil es ein gutes, folgſames Pferd war, das wohl dann und wann einen Seitenſprung machte und hinten ausſchlug, aber noch nicht ein einzigesmal ſeinen Reiter abgeworfen hatte oder mit ihm durchgegangen war.

In demſelben Hauſe, in welchem Guſtav mit ſeinem

Vater wohnte — aber ein paar Stock tiefer in der ersten Etage, — wohnte ein gewaltig reicher Herr, der hatte ebenfalls einen Sohn, welcher gerade so alt war, als Gustav, und Heinrich hieß. Heinrich besaß eine große Menge Spielwerk von den besten und theuersten Sorten und darunter auch ein Schaukelpferd mit Naturfell überzogen, Glasaugen, wirklichen Mähnen und Schweif, so daß es aussah, als ob es wirklich lebe. Überdieß war es auf das prächtigste gezäumt und gesattelt und wenn Heinrich darauf reiten wollte, so zog er ein paar Stiefelchen an, von rothem Leder mit wirklichen Sporen. Aber Heinrich bestieg sein Pferd nur selten, denn er hatte es bald satt bekommen darauf zu reiten, wie er denn auch jedes andere Spielwerk bald liegen ließ oder gar es muthwilliger Weise zerbrach, eben weil er so viel davon hatte. Aber um keinen Preis hätte er dem kleinen Gustav erlaubt, einmal auf seinem Schaukelpferde zu reiten oder irgend ein anderes Stück von seinen Spielsachen zu berühren, denn Heinrich war neidisch und hätte sich sehr darüber geärgert, wenn ein anderes Kind sich an dem Spielzeuge ergötzt hätte, dessen er selbst längst überdrüßig geworden. Gustav wußte dieses und deßhalb fiel es ihm auch nie ein, den kleinen Heinrich zu bitten: „laß' mich einmal auf deinem schönen Schaukelpferde reiten oder mit einem andern Spielwerke spielen," aber wenn er mit seinem Vater ins Freie kam, da ritt er so hübsch und lustig auf seinem Stöckchen, daß alle Leute sich darüber freuten und am

meiſten ſein Vater. Heinrichs Vater aber ſeufzte oft, wenn er es ſah; denn Heinrich hätte nicht ſo luſtig wie Guſtav auf einem Stöckchen im Freien herumreiten können, weil er ſchwächlich war und gleich Bruſtſtechen bekam, wenn er laufen oder gar ſpringen wollte.

An einem ſchönen Sonntag-Nachmittage ging Guſtav einmal wieder mit ſeinem Vater ins Freie. Der Vater hatte ſeinem Liebling eine ſchöne, lange, geſchälte Weidengerte geſchenkt und Guſtav hatte ſogleich die Weidengerte in den ſchönſten Araberſchimmel verwandelt, worauf er jetzt jubelnd vor dem Vater vorausſprengte. Das ſah der kleine Heinrich aus ſeinem Fenſter und rief: ich will auch reiten. Alſogleich brachte ihm der Bediente ſein Schaukelpferd herbei und ſetzte ihn hinauf, denn allein konnte Heinrich nicht in den Sattel kommen.

Heinrich fing an zu ſchaukeln und zwar ſehr heftig, das ſah ſein Vater, der eben am Schreibtiſche ſaß und rief: du ſchaukelſt zu ſtark mein Kind! treibe dein Pferd nicht zu ſehr an, es könnte ſich ſonſt mit dir überſtürzen und du zu Schaden kommen. Allein der kleine, eigenſinnige Menſch, anſtatt ſeinem Vater zu folgen, wie es jedes gute Kind ſoll, ſchaukelte nur noch heftiger — aber Krach! ging es plötzlich, das Pferd hatte ſich wie der Vater vorhergeſagt, mit dem Knaben überſtürzt und dieſer lag blutend und bewußtlos am Boden. Ihr könnt euch den Schrecken des Vaters denken, als dieſer ſein Kind blutend und

wie todt am Boden liegen sah, er sprang schnell hinzu, hob den Knaben auf und der Bediente mußte schnell einen Arzt holen, da zeigte es sich denn, daß Heinrich das Nasenbein gebrochen habe. Viele Wochen lang mußte der arme Knabe große Schmerzen leiden und sein sonst hübsches Gesicht blibe für sein ganzes übriges Leben verunstaltet. Als Gustav das Unglück erfuhr, beklagte er den armen Heinrich aufrichtig und meinte: „Vater! so hätte es mir auch gehen können, wenn ich ein Schaukelpferd gehabt hätte, da ist es doch besser, ich reite auf meinem Stöckchen, damit kann ich hinreiten, wohin ich will und meine Pferde werfen mich nicht ab, wie das Schaukelpferd, was dabei nicht einmal von der Stelle kommt.“ „Du hast Recht, mein Junge!“ sprach der Vater, indem er Gustav küßte, „und es ist oft sehr gut für uns, daß wir nicht Alles erhalten, was wir eben wünschen, wäre es auch an sich nichts Böses.“

## 4. Die Schwalben.

Juchhe! die Schwalben kommen wieder,
Schon bessern sie das alte Nest —
Und zwitschern fröhlich ihre Lieder,
Das ist für mich ein rechtes Fest.

Ich hab' die Schwalben gar zu gerne!
Sie kommen und sie ziehen frei
Und bleiben — zieh'n sie noch so ferne —
Der ersten Heimath stets getreu.

Und finden ſie in jedem Lenze,
Sobald der rauhe Winter flieht —
Und grüßen die geliebte Grenze
Mit ihrem hellen „Wide = Wiet!“

Und lehren ihre Kinder eben
Die Heimath lieben, treu wie ſie. —
Ich werde auch in meinem Leben
Vergeſſen meine Heimath nie.

Juchhe, die Schwalben kommen wieder!
Schon beſſern ſie das alte Neſt!
Und zwitſchern fröhlich ihre Lieder. —
Das iſt für mich ein liebes Feſt.

## 5. Legende.

Als unſer Herr Chriſt ein Knäblein noch war,
So etwa von fünf oder ſechs Jahr;
Da ging er mit Andern einſtmals auf's Feld. —
Haben luſtige Spiele da angeſtellt.

Und fiel ihnen endlich das Spiel auch ein:
Zu loſen, „wer heut' ſollte König ſeyn?“
Wer am höchſten könnt werfen eine Ringelblum'
Sollt' haben dafür Ehr', Preis und Ruhm.

Nun war auch der Judas mit unter den Knaben!
Der thät ſchon früh ein Gelüſte haben

Legende.

Nach Ränken und Schwänken, Liſt und Trug!
Die Ehrlichkeit war ihm nicht gut genug.

Und als an ihn die Reih' zu werfen kam,
Er heimlich ein kleines Steinchen nahm,
Drückt's in die Ringelblum hinein,
Damit ſie möchte ſchwerer ſeyn. —
Warf dann und hoch ſeine Blume ſtieg,
Daß alle ſchon meinten: ſein wär' der Sieg.

Nun war nur noch Jeſus im Werfen nach,
Der Kleinſte von Allen und d'rum noch ſchwach.
„Was willſt du noch werfen!“ ſprach Judas mit Hohn,
„Ich bin der König und bleib es auch ſchon!“
Und Jeſus d'rauf mit beſcheidenem Sinn
Sein Blümchen ließ fallen auf den Boden hin.

Doch Wunder! ein goldglänzend Käferlein
Flog auf und trug das Blümelein
Hoch — hoch! g'rad in den Himmel hinein.

Die Knaben alle erſtaunten ſehr!
Dem Judas ward das Herze ſchwer. —
Und Jeſus ſprach: „Gott täuſcht ihr nicht,
Denn Er ſchaut Alles, was geſchieht.“

## 6. Der Theekeſſel und das Service.

Es war einmal ein Theekeſſel von Kupfer und inwendig gut verzinnt, damit ſich kein Grünſpan in ſeinem

Bauche anſetzen ſollte, denn der Grünſpan iſt ſehr giftig und kann nicht nur einen Theekeſſel krank machen, ſondern ſogar die Menſchen um's Leben bringen, wenn ſie Etwas davon in den Magen bekommen.

Unſer Theekeſſel war ein ſtattlicher Mann in ſeinen beſten Jahren; da er faſt den ganzen Tag am Feuer ſtehen mußte, um Thee und Kaffeewaſſer zu kochen, ſo ſah er freilich die Woche über ſo ſchwarz aus, wie ein Eſſenkehrer, und die gnädigen Fräuleins im Hauſe mit ihren zarten, weißen Händen hätten ihn dann um keinen Preis anfaſſen mögen. Aber alle Samſtage kam die Köchin mit einem tüchtigen Küchenlappen, einem Strohwiſch und gebrannter Ziegelerde, und nachdem der Musjö Theekeſſel in einem warmen Bade tüchtig gewaſchen war, begann die Köchin ihn ſo lange zu ſchruppen und mit Ziegelmehl zu putzen, bis er ſo blank wurde, wie ein Spiegel, und ausſah, als wäre er von gediegenem Golde gefertigt. Auch iſt es ganz gewiß, daß dieſer Theekeſſel der erklärte Liebling nicht nur der Köchin, ſondern auch aller andern Küchenmädel war und ſelbſt die gnädige Frau hielt viel von ihm, da er mit zu ihrem Ausſtattungsgeräthe gehörte und viele Jahre lang ſeinen Dienſt mit aller Treue und Achtſamkeit verwaltet hatte.

Allein ein Theekeſſel, beſonders wenn er von Kupfer und inwendig doppelt verzinnt iſt, hat oft ganz beſondere Einfälle, und der unſrige fühlte ſich tief gekränkt, daß er

ſelbſt in ſeinem Sonntagsglanze nie in dem Salon der gnädigen Frau erſcheinen durfte, denn ſobald er das Waſſer gehörig geſiedet hatte, wobei ihm oft heiß genug wurde, wenn die Köchin ihn allzulange über dem Feuer auf ſeinem Dreifuß ſtehen ließ, — ſo wurde das Waſſer in eine bunte und vergoldete Thee- oder Kaffeekanne von weißem Porzellain gegoſſen und dieſe eitlen und hochmüthigen Dinger wurden auf einem herrlich lackirten Kaffee- oder Theebrette in den Salon getragen. Da ſtanden ſie nun und ſchenkten den Kaffee oder den Thee aus und wenn der Thee oder der Kaffee vorzüglich gut gerathen war, ſo, daß er deßhalb belobt wurde, ſo ſchauten die dummen Kannen ganz ſtolz und hochmüthig drein, recht als hätten ſie das Waſſer in ihren Bäuchen kochen laſſen, was wir doch beſſer wiſſen.

Der Theekeſſel beklagte ſich darüber bitterlich bei ſeinem Dreifuß. „Euer Gnaden haben ganz Recht!“ ſprach der Dreifuß: „unſere Verdienſte werden verkannt und ich begreife gar nicht, warum wir Beide, Euer Gnaden und ich, nicht eben ſo gut auf dem Mahagonitiſch der gnädigen Frau ſtehen dürfen, als die albernen Kaffee- und Theekannen und das dumme flache Theebrett. Was mich betrifft, ſo halte ich Euer Gnaden, wenn Sie Ihre Sonntagstoilette gemacht haben, für hundertmal ſchöner, als die blaſſen, bemalten und vergoldeten Kannen. Euer Gnaden ſind ein Mann von gediegenem Metall und was mich be-

trifft, ſo darf ich verſichern: daß ich, wenn man mich gehörig von Ruß und Aſche reinigen und mich blank putzen oder gar vergolden wollte, ebenfalls eine beſſere Figur vorſtellen würde, als das koſtbarſte Kaffeebrett. Aber je größer das Verdienſt, je größer die Verkennung, man könnte wünſchen: ein flaches Kaffeebrett zu ſeyn, anſtatt ein wohlgebildeter Dreifuß.“

„Fürwahr! rief der Theekeſſel, ich habe mir ſchon tauſendmal gewünſcht, anſtatt ein kupferner Theekeſſel, eine Kanne von Meißner Porzellain zu ſeyn. —“

Indem trat das Stubenmädel mit dem Kaffeebrette, worauf ſich das ganze Porzellainſervice befand, in die Küche. Aber in demſelben Augenblicke, als ſie in die Küche trat, ſchoß die Katze hinaus und ihr zwiſchen die Füße durch. Darüber erſchrak das Mädchen, ſchrie laut auf und ließ das Kaffeebrett mit Allem, was darauf ſtand, zu Boden fallen, daß Alles in tauſend Stücke zerbrach.

Mit nicht geringem Entſetzen hatten der Theekeſſel und der Dreifuß dieſes Unglück angeſehen, endlich fand der Dreifuß die Sprache wieder und ſagte: „Das arme Service! was ſagen Sie dazu Herr von Theekeſſel?“

„Hm!“ verſetzte der Theekeſſel, „ich denk halt: es ſey doch beſſer, wenn Sie und ich bleiben, was wir ſind, anſtatt zu wünſchen, in vornehmes Porzellaingeräth verwandelt zu werden.“ Dabei blieb es denn, und der Theekeſſel und der Dreifuß ſind noch bis auf dieſen Tag ein paar rüſtige, kräftige Männer.

## 7. Von dem vortrefflichen Königreiche Rücken.

Es war einmal wieder ein großer Krieg ausgebrochen, ich weiß nicht mehr ob es der dreißigjährige oder der siebenjährige Krieg war, das iſt aber alles Eins, denn ein Krieg taugt ſo wenig wie der andere und wir mögen Gott danken, daß wir ſchon ſo viele Jahre Frieden haben und von guten Fürſten regiert werden, die keine Freude am Blutvergießen finden, ſondern dafür lieber nützliche Einrichtungen treffen, die noch unſern Kindes-Kindern zum Nutzen gereichen werden.

In jenem Kriege aber, deſſen ich oben gedachte, ging es beſonders grauſam her. Viele tauſend unſchuldige Menſchen kamen dabei um's Leben oder wurden für ihre ganze übrige Lebenszeit zu Krüppeln, die Saaten und Ernten wurden zerſtört und Städte, Dörfer und Meierhöfe wurden niedergebrannt, im ganzen Lande war nichts als Jammer, Elend und Verzweiflung.

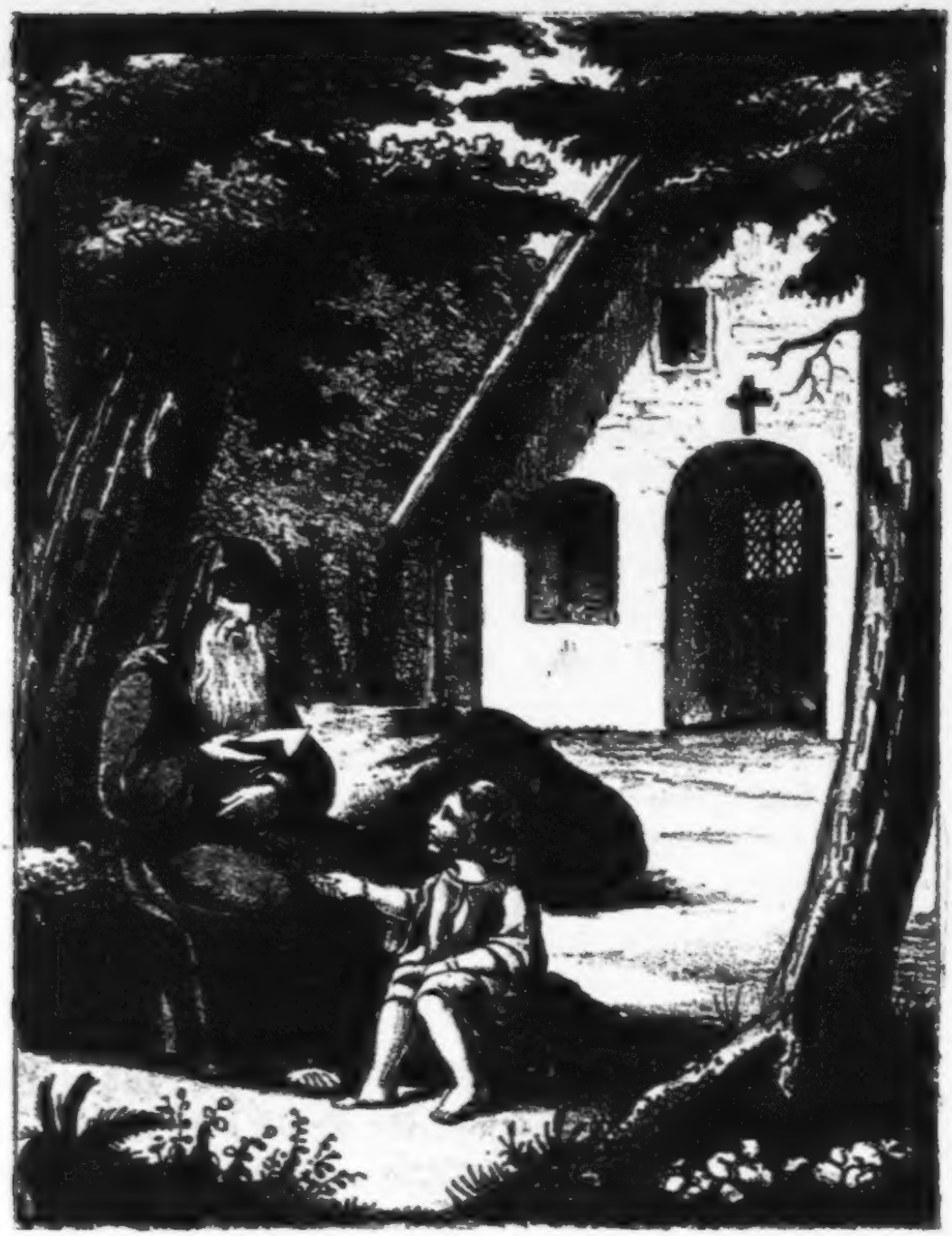
In einem reizenden Thale, wo früher noch nie ein feindlicher Krieger hingekommen war, ſtand an einem Waldbache eine Mühle und in der Mühle wohnte ein Müller, der hieß Leopold. Der Müller Leopold war Witwer ſeit einem Jahre und hatte von ſeiner verſtorbenen Frau einen Sohn, der hieß Gottlieb Wolfgang und war ein ſo guter Junge, daß ſein Vater täglich Gott dankte, daß er ihm ein ſo gutes Kind gegeben hatte und alle Abende beteten beide mit einander, der Vater: „Lieber Gott! erhalte

mir mein gutes Kind," und der kleine Gottlieb: „Lieber Gott! erhalte mir meinen guten Vater."

Da ſtürmten aber an einem Morgen die feindlichen Krieger in das ſtille Thal, mordeten, raubten und brannten und als ſie die Mühle des armen Leopold angezündet hatten, riſſen ſie dieſen mit ſich fort, damit er ihnen zum Wegweiſer durchs Gebirge dienen ſollte; den kleinen Gottlieb aber hatte ein böſer Soldat mit ſeinem Flintenkolm — als er ſich an ſeinem Vater feſtklammerte, zu Boden geſtoßen, daß das arme Kind blutend und wie todt da lag und ſein Vater nicht anders glaubte, als er ſey wirklich todt. —

Aber todt war der kleine Gottlieb nicht, ſondern er lag nur ohne Bewußtſein am Boden, doch da wäre er ganz gewiß verbrannt, wenn nicht ein alter Einſiedler aus ſeiner Hütte im Walde herbeigeeilt wäre und den Knaben gerettet hätte. Dieſer alte Einſiedler nahm den kleinen Gottlieb auf den Arm, trug ihn in ſeine Hütte, verband ſeine tiefe Stirnwunde und flößte ihm einen Balſam ein, welcher Lebensbalſam heißt und alſobald erwachte der Knabe aus ſeiner Ohnmacht und rief ſeinen Vater. Aber der arme Vater konnte nicht zu ſeinem Kinde kommen und darüber fing Gottlieb bitterlich an zu weinen.

Da ſprach der Eremit: „Weine nicht du gutes Kind! du wirſt deinen guten Vater wiederſehen, denn der liebe Gott hat euer Gebet gar wohl gehört und ſeine Freude



Das Königreich Rücken.

daran gehabt, aber ſieh nur: Dein Vater hat im Leben viel Gutes gethan, daß er's verdient, den beſten Sohn zu haben, da mußt du nun auch erſt Etwas thun, um es zu verdienen, daß du bei einem ſo guten Vater lebſt."

„Ach was ſoll ich thun?" rief Gottlieb — „ſage es mir nur geſchwind und ich will ſchnell alles thun, was der liebe Gott verlangt, damit ich nur meinen Herzens-Vater wieder erhalte."

„Ja, ſo ſchnell geht es damit nicht," verſetzte der Greis, „du biſt erſt vier Jahre alt und weißt noch nicht, was du alles zu vollbringen haſt, damit du wieder zu deinem Vater kommſt und unter einem Jahre kann ich dir's nicht lehren."

„O weh! ſeufzte Gottlieb. Ein ganzes Jahr ſoll ich meinen guten Vater nicht ſehen? ach, das iſt ſo lange hin, kannſt du es nicht ein bischen kürzer machen?"

„Nein, das kann ich nicht," verſetzte der Eremit, „ſorge du aber nur, daß du recht fleißig lernſt und fromm und gut bleibſt, damit es nicht noch länger währt."

„Nein, nein!" betheuerte Gottlieb, „länger ſoll es nicht währen, ich will ſchon fleißig lernen und noch viel frömmer und beſſer werden, als ich bisher war."

Darüber freute ſich der Eremit ſehr und von dieſem Tage an begann er den kleinen Gottlieb zu unterrichten. Er lehrte ihn leſen und ſchreiben und auch rechnen und erzählte ihm von den Lehren und Leiden, Tod und Auferſtehung unſeres Herrn Jeſu Chriſt und wie derſelbe beſonders

die guten Kinder ſo lieb gehabt habe. — Und der kleine Gottlieb lernte alles wohl und ward, wie er's verſprochen, immer beſſer und frömmer, ſo daß der fromme Eremit nicht ein einzigesmal Urſache bekam, unzufrieden mit ihm zu ſeyn.

So war das Jahr verfloſſen. Da ſprach der alte Eremit zu dem Knaben Gottlieb: „Nun merke dir wohl, was du zu thun haſt, damit du deinen Vater wiederſiehſt. In dem unglückſeligen Kriege, welchen die Menſchen mit einander führen, iſt es vielen, vielen guten Kindern ſo ergangen, wie dir: daß ſie von ihren Eltern getrennt wurden. — Manche für immer, denn ihre Eltern ſind erſchlagen oder auf ſonſt eine Weiſe um's Leben gekommen. Der liebe Gott hat nun zwar alle dieſe guten Kinder auf recht wunderbare Weiſe am Leben erhalten, aber nicht Einem iſt es ſo gut geworden, wie dir! denn ſie hatten keinen Freund, der ſie unterrichtet hätte, wie ich dich und ſie wiſſen daher nichts von allen den ſchönen und nützlichen Dingen, welche du weißt. Da ſollſt du nun, ſo will es der liebe Gott, zu den armen, guten Kindern hinziehen und ihnen alles, was du ſelber kannſt, lehren. Wenn du das gethan haſt, ſo wirſt du deinen Vater geſund und froh wiederſehen.“

„Wo ſind denn die Kinder?“ fragte Gottlieb.

„Sie wohnen, antwortete der Eremit, in dem Lande Rücken, drei Tage weit von hier und du kannſt nur mit

verbundenen Augen und indem du rückwärts gehst, dahin gelangen.“

„Ach du lieber Himmel!“ rief Gottlieb traurig, „mit verbundenen Augen könnte ich ja nicht drei Schritte rückwärts gehen, ohne zu fallen, wie sollt' ich denn drei Tage lang auf diese Weise wandern.“

„Beruhige dich,“ tröstete der Eremit den Knaben — „beruhige dich, du erhältst einen treuen Führer, den du aber nicht sehen darfst und deßhalb verbinde ich dir die Augen. Vertraue deinem Führer nur unbedingt und sey versichert, daß er dich wohlbehalten dem Orte zuführt, wo die guten, armen Kinder deiner harren, denn sie wissen es schon, daß du zu ihnen kommen wirst und freuen sich alle darauf.“

„Nun, so sey es, wie du sagst,“ versetzte Gottlieb, wenn ich nur endlich meinen guten Vater wieder bekomme.“

Am andern Morgen ganz früh, bevor noch die Sonne aufgegangen war, hing der alte Eremit dem kleinen Gottlieb einen Ränzel um, darin stacken ein paar Schulbücher und eine Schiefertafel, ein Stück Brod und ein paar Äpfel. Dann verband er ihm die Augen, küßte und segnete ihn und gebot ihm dem Führer zu folgen, der eben seine Hand ergriff.

So wanderte denn der kleine Gottlieb mit seinem Führer drei Tage lang immer rückwärts. Wenn Gottlieb müde war, so rastete sein Führer mit ihm, war er durstig, so

gab ihm ſein Führer aus einer Flaſche ſchönes, friſches Quellwaſſer zu trinken. Jeden Abend bereitete der treue Führer unter einem Baume ein weiches Lager von Laub und Moos, darauf ſchlummerte Gottlieb und träumte von ſeinem Vater, aber ſeine Augenbinde durfte er nicht abnehmen und ſeinen Führer auf dieſer Reiſe hat er nie zu ſehen bekommen.

Am vierten Morgen endlich, als Gottlieb wieder erwachte, da küßte ihn ſein Führer und ſprach mit lieblicher Stimme: „Nun lebe wohl, mein lieber Gottlieb, du kannſt deine Augenbinde abnehmen, denn du befindeſt dich an dem Orte deiner Beſtimmung.“

Gottlieb aber blieb noch einige Minuten ganz ſtill unter dem Baume liegen, denn an dem Kuß, welchen ihm ſein Führer gegeben, hatte er es gemerkt, daß es ein Engel geweſen, der ihn ſo treu und ſorgſam hergeleitet.

Endlich nahm er ſeine Augenbinde ab und war anfangs ganz geblendet von dem hellen Sonnenlichte. Nach und nach aber erkannte er alle Gegenſtände und da ſah er, daß er ſich in einem großen, dichten Walde befand. Als er nun ſo da ſtand und ſich umſchaute, da kamen hinter allen Bäumen eine Menge Kinder hervor, Knaben und Mädchen, die hatten alle Röckchen von großen, zuſammengehefteten Blättern an, und als die Kinder ihn erblickten, da ſchrien ſie alle: ach! da biſt du endlich, von welchem uns der gute Mond erzählt hat, wenn wir ſchliefen, du ſollſt

unſer Lehrer ſeyn und unſer König, wir ſind alle gute Kinder und wollen dich lieb haben, lehr' uns nur recht viel Gutes und Schönes. Und damit liefen mehrere Kinder herzu, die hatten eine ſchöngeflochtene Krone von Blumen, glänzend wie Gold, die ſetzten ſie dem Gottlieb auf und tanzten um ihn herum und ſo war Gottlieb König über alle Kinder in dem Lande Rücken.

Die Freude der Kinder über ihren König ließ ſie den ganzen Tag ſeiner Ankunft als Feſttag begehen und erſt ſpät Abends, als die Sonne ſchon untergegangen war, kehrten ſie in ihre Hütten, welche aus Baumzweigen geflochten waren, zurück, für den König Gottfried hatten ſie aber eine beſondere Hütte geflochten, darin ſchlief er, es ſtanden aber keine Schildwachen davor, denn das war nicht nöthig, weil ihn alle ſo lieb hatten.

Am andern Morgen wählte Gottlieb zwei Knaben und zwei Mädchen aus, es waren dieß die älteſten unter den Kindern, jedes Mädchen zählte ſechs Jahre und eben ſo jeder Knabe. Dieſe vier Kinder begann Gottlieb zu unterrichten und was dieſe vier Kinder gelernt hatten, das lehrten ſie ſogleich wieder vier andern Kindern und dieſe Kinder abermals vier andern, ſo ging es immerfort, daß ein Kind von dem andern lernte und ſchon nach wenigen Monden gab es in dem Lande Rücken kein einziges ganz unwiſſendes Kind mehr. Darüber freute ſich König Gottlieb gar ſehr, aber daß ſein Vater noch immer nicht kam, wie er ge-

hofft hatte, machte ihn sehr traurig und es war beinahe wieder das Jahr herumgekommen und die kleinen Einwohner des Königreichs Rücken trafen Anstalten, um den nahe bevorstehenden sechsten Geburtstag ihres geliebten Königs auf würdige Weise zu begehen.

Der Eine der beiden Knaben, welchen Gottlieb selbst unterrichtet hatte, war sein liebster Freund geworden, da er der verständigste und beste unter allen war. Dieser Knabe hieß Emanuel und hatte gar keinen Vater mehr, da die bösen Feinde denselben todtgeschossen hatten. Er hatte seinen Vater so sehr geliebt, wie nur immer ein gutes Kind seinen Vater lieben kann und deßhalb sprach Gottlieb: „wenn mein Vater kommt, so soll er auch dein Vater seyn und du mein Bruder.“ Da bat Emanuel: „Ach, erzähle mir von unserm Vater, Gottlieb.“

Und als nun Emanuel am Abend, wo des Königs Geburtstag gewesen war, allein bei ihm in seiner Hütte saß und wieder bat: „Gottlieb, erzähle mir von deinem Vater, wenn es auch nichts Neues mehr ist,“ da sprach Gottlieb traurig: „Eins habe ich dir noch nicht erzählt, weil es mich immer so traurig macht, wenn ich daran denke, ich will es dir aber heute erzählen. Als ich noch ganz klein war und eben erst stehen und ein wenig reden konnte, da hatte ich mir ein kleines Lied ausgedacht und alle Abende, bevor der Vater mich zu Bette brachte, stellte er mich auf einen Stuhl vor sich hin und betete! „Lieber Gott! erhalte

mir mein gutes Kind!“ und ich betete: „Lieber Gott! erhalte mir meinen guten Vater!“ ſodann ſangen wir beide mein Liedchen, und war das vorbei, ſo küßten wir uns und der Vater legte mich in mein Bettchen, wo ich dann ſanft einſchlief. Das verſäumten wir keinen Abend bis zu dem Tage, wo die böſen Menſchen unſere Mühle verbrannten und meinen Vater mit ſich davon führten.

„Lehre mir dein Liedchen!“ bat Emanuel, „ich will es alle Abende mit dir ſingen, bis dein Vater kommt.“

Da fing Gottlieb an das Lied zu ſingen, aber kaum daß er ein paar Takte geſungen hatte, ſo fiel draußen vor der Hütte eine ſanfte Männerſtimme ſeinen Geſang begleitend ein. Gottlieb, als er dieſes hörte, ſtarrte immerfort ſingend nach dem Eingang der Hütte hin und wie laut er auch ſang, ſo pochte ſein Herz doch noch lauter und als das Liedchen zu Ende war, da öffnete ſich die Thüre und der Vater Leopold ſtürzte in die Hütte, ſein liebes und geliebtes Kind an ſein Herz drückend.

Ihr könnt's euch wohl alle denken, wie glücklich Vater und Sohn waren, daß ſie einander wieder hatten. Vater Leopold trennte ſich nie wieder von ſeinem Sohne und Gottlieb blieb König der glücklichen, guten Kinder des Königreichs Rücken viele, viele Jahre lang.

## 8. Gebet eines guten Kindes am Geburtstage der Mutter.

Der du dort droben thronſt,
Gutes ſiehſt, Gutes lohnſt,
Hör' mein Gebet.
Vater, erhalte ſie,
Die mir das Leben gab,
Ferne noch ſey ihr Grab!
Erhalte ſie.

Kehrt dieſer Tag zurück,
Lächle ihr lieber Blick
Froh mir wie heut'.
Ewiger! höre mich:
Erhalt' die Mutter mir!
Gib tauſend Freuden ihr;
Dieß fleh' ich dich.

## 9. Wie der arme Waſſerkrug zu Ehren kam.

Es war einmal ein Ritter, der liebte nichts ſo ſehr, als den Wein und haßte nichts ſo ſehr, als das Waſſer und wär es nur irgend möglich geweſen, ſo hätte er am liebſten keinen Tropfen Waſſer in ſeiner Burg gelitten. Das ging aber nicht, der Burgleute wegen, welche erklärten, daß ſie eben ſo wenig ohne Waſſer, als ihr Ritter ohne Wein leben könnten; ſo mußte es der Ritter ſchon leiden,

daß Waſſer in ſeiner Burg war, aber über ſeine eigenen Lippen kam nichts als Wein, und während er den Wein aus ſilbernen Kannen und goldenen Bechern trank, durfte das Waſſer nur in ſchlechten, irdenen Krügen geſchöpft und nur aus irdenen Bechern getrunken werden. Gold- und Silber-Gefäße ſind ohnedieß ſchon ein hochmüthiges, ſtolzes Volk, aber die ſilbernen Kannen und goldnen Becher unſeres Ritters trieben es vollends arg und wo ihnen ein armer Waſſerkrug zu Geſichte kam, klirrten ſie höhniſch, verſpotteten ihn und funkelten und glänzten noch einmal ſo ſtolz als gewöhnlich.

Das ging nun, ſo lange es ging, eine gute Weile, plötzlich aber verfiel der Ritter in eine lange, heftige Krankheit und als er langſam davon geneſen, bekam er das Zipperlein in beide Beine. Die Doktoren meinten, alles das rühre einzig von dem vielen Weintrinken her und wolle der Ritter nicht ein Mann des gewiſſen Todes ſeyn, ſo müſſe er eine tüchtige und ſtrenge Waſſerkur brauchen.

Der Ritter entſetzte ſich anfangs davor, doch endlich ergab er ſich drein, ließ ſeine ſchönen, ſilbernen Kannen und goldenen Becher bei Seite ſtellen und trank Waſſer über Waſſer aus dem armen, verachteten, irdenen Waſſerkrug. Die ſilbernen Kannen und goldenen Becher ſahen dieß mit großem Ärger, doch tröſteten ſie einander und ſprachen: „wenn die Waſſerkur unſern Herrn nur erſt hergeſtellt hat, wird der gemeine Waſſerkrug ſchon wieder von

seinem Tische verschwinden und wir unsern alten Ehrenplatz einnehmen.“ Und richtig, so geschah es auch. Denn kaum daß der Ritter sich von seinem Zipperlein befreit sah, so ward der bescheidene Wasserkrug wieder in den Küchenwinkel verbannt und Weinkannen und Becher gelangten zu größerer Herrschaft, als vorher.

Aber ach! nur kurze Zeit
Währte diese Herrlichkeit!
Unserm Ritter Lobesann
Packt auf's neue Siechthum an,
Eh' er selber sichs versah,
Hatt' er wieder Podagra,
Und nach einem Vierteljahr
Lag er auf der Todtenbahr.

Sein Sohn und Erbe erkannte sehr wohl, in welchem Stücke es sein Vater versehen habe, und nahm sich das traurige und frühe Ende desselben so zu Herzen, daß er den Entschluß faßte, lieber gar keinen Wein zu trinken, als durch den Wohlgeschmack desselben verleitet, sich dem übermäßigen Genusse hinzugeben, und da es sich nun fand, daß der alte Ritter fast all' seine Habe verzehrt hatte, so verhandelte der junge Ritter die stolzen goldenen und silbernen Weingefäße an einen Juden, der sie unbarmherzig einschmolz, der alte, ehrliche Wasserkrug aber behielt seit der Zeit den Ehrenplatz auf dem Tisch im Speisesaale und lohnte

dieſes dem Ritter durch ſtete Geſundheit und ein faſt hundertjähriges Alter.

## 10. Gottes Größe und Güte.

O wie ſchön iſt nicht die Sonne!
Und wie ſchön ſind Mond und Sterne. —
Sie erſchaut mein Aug' mit Wonne,
Ehre Ihm, der ſie gemacht.

Ehre Gott! im kleinſten Wurme,
Wie im großen Weltenball;
In der unermeßnen Ferne —
So in Lüftchen, wie im Sturme:
Güte, Weisheit, Größe, Pracht,
Überall.

## 11. Der Jahrmarkt.

Der Vater trat ins Zimmer zu den Kindern,
„O Vater," riefen alle, „höre doch,
Muſik iſt auf der Straße! Werkelkäſten,
Es klingen Geigen, Flöten, Harfen, Hörner
Und Contrabäſſe und dazu Poſaunen
Und türkiſche Trommeln — ach wie viel Muſik,
Iſt denn heut' Jahrmarkt wieder, lieber Vater?"
„Nun freilich," ſprach der Vater „und ihr ſollt,
Wenn ihr recht artig ſeid, am Nachmittag

Mit auf den Markt, um alle Herrlichkeiten
Euch anzusehn.“ — Da fragte listig Dorchen:
„Und kaufst Papa für Schwester Jettchen Etwas
Und für den Bruder Gustav, weil sie Beide
Noch kleine Kinder sind, die gerne spielen?“
„Versteht sich,“ sprach der Vater, „Gustav ist
Vier Jahre erst und Jettchen gar erst drei,
Die müssen spielen noch — du aber Dorchen
Wirst schon acht Jahre, und hast nicht mehr Lust
Zu einer Puppe?“ — „O!“ fiel Dorchen ein,
„Es gibt ja große Puppen auch für Mädchen,
Die älter noch als ich! ich meine Puppen,
Mit ächten Touren und zum Aus- und Anziehn —
Man lernt an ihnen, wie man Kleider macht.“ —
Der Vater lachte, Dorchen wurde roth.
Und schloß: „ich weiß es wohl, die sind zu theuer.“
„Ein Säbel aber, der ist theuer nicht,“
Sprach Gustav und 'ne kleine Trommel, die
Ganz prächtig klingt, die glaub' ich kostet nur
Zwei Groschen — nicht Papa — die kannst du kaufen.“
„Und auch ein kleines Kind in einer Wiege
Kauft mir Papa!“ rief Jettchen voller Freude
Und hüpfte Händeklatschend durch das Zimmer.
Der Vater sprach: „Je nun! wir werden sehen!
Geduld bis Nachmittag, dann gehen wir.“
Und Nachmittag, da gingen alle Vier:

Der Vater, Dorchen, Guſtav und klein Jettchen
Zuſammen auf den Markt. Ei, was für Augen
Machten nicht da die Kinder, als ſie ſahen
Die vielen Dinge, die es da zu ſehen gab. —
In einer Bude tanzten Hund' und Affen,
In einer andern waren wilde Thiere,
In einer dritten machten die Kunſtreiter
Auf ihren Pferden unerhörte Künſte.
Und auf der Straße ſelbſt, von Volk umgeben
Da ſtand der Kaſten mit dem luſt'gen Wurſtel
Und Meiſter Wurſtel trieb ganz neue Poſſen.
Die Kinder kamen gar nicht aus dem Lachen!
Und an den Buden der Verkäufer ſtanden
Und hingen rings die wunderſchönſten Sachen
Zum Spielen und zum Eſſen: Pfefferkuchen, Nüſſe,
Trompeten, Trommeln, Säbel und Gewehre,
Sogar Kanonen — Ach! und erſt die Puppen!
Die ſchönen Puppen mit den ächten Locken,
Den ſeidnen Kleidern und den Federhüten,
Die kleinen Wickelkinder in den Wiegen,
Die Stuben, Küchen und das Hausgeräthe,
Wie es die fleiß'gen Mädchen gerne haben.
Das kleine Jettchen jauchzte laut vor Freuden
Und bat den Vater: „Väterchen, o kauf mir!“
Und weil die Kinder alle artig waren,
So ließ der Vater ſich das Geld nicht reuen.

Ein großes Puppenfräulein kauft er Dorchen,
So groß beinah als jene ſchöne Dame,
Die früher ſtand am Stock im Eiſenplatze.
Dem Guſtav kauft er einen neuen Säbel,
Patrontaſch, Trommel, und dem guten Jettchen
Kauft er 'ne Küche und ein Wiegenkind
Mit einer Wiege, dazu allen Kuchen
Und Äpfel, Nüſſe und Johannesbrod.
Und als ſie wieder nun zu Haus gekommen,
Wie fröhlich ſpielten da die guten Kinder!
Dem Vater küßten dankbar ſie die Hände —
Der ſprach: „Bleibt immer gut, dann lieb' ich euch.“

## 12. Der Jäger und ſein Hund.

Ein Jäger hatte einen Hund, der hieß Preſto und war im geringſten nicht hübſch, aber ſo klug und treu, daß ihn ſein Herr für den ſchönſten und theuerſten Hund nicht weggegeben haben würde.

Ein kluger Hund merkt ſichs gar bald, wenn ſein Herr ihn lieb hat und ihn gut behandelt und dann verdoppelt ſich ſeine Liebe zu ſeinem Herrn, denn die Hunde, wenn ſie nur nicht zu einfältigen Kläffern und Beißhunden verzogen werden, ſind unter allen Thieren die dankbarſten, treueſten und wo es die Vertheidigung ihres Herrn gilt, muthigſten, die es gibt.

Ein Jägersmann führt wohl ein ſchönes Leben! im

herrlichen, grünen Walde ſtreift er frei und froh umher! das Grün des Laubes ſtärkt ſeine Augen, die friſche Luft ſeinen ganzen Körper, er hegt das edle Wild mit großer Liebe und pürſcht nur weg, was er eben muß, um die allzugroße Vermehrung desſelben zu verhindern und die Tafel der Reichen mit dem Nothwendigen zu verſorgen. Aber ſo froh und frei das Leben eines braven Jägers auch iſt, ſo drohet ihm doch oft auch große Gefahr von den Freiſchützen oder Wilddieben, mit denen er im beſtändigen Kriege lebt, und mancher brave Jäger, der einem Freiſchützen ſein ſchlechtes Handwerk legen wollte, iſt bei dieſer Gelegenheit getödtet worden.

Und bei einem Haare wäre es unſerm wackern Jägersmanne eben ſo ergangen.

Lange nämlich hatte er ſchon einem böſen Wilddiebe nachgeforſcht, der ihm die ſchönſten Stücke aus dem Reviere wegſchoß, endlich überraſchte er ihn, wei er eben einen getödteten Rehbock auswaidete. Aber ein Freiſchütz iſt ſtets darauf gefaßt und vorbereitet, daß der Jäger ihn ertappen könnte und ſo kam es denn, daß bevor unſer Jäger noch ſeine Aufforderung an den Wilddieb „ſich zu ergeben,“ beendet hatte dieſer ſchon ſeine Büchſe auf ihn anlegte, um ihn niederzuſchießen. Eine Sekunde ſpäter und es wäre um des Jägers Leben geſchehen geweſen, denn ein Freiſchütz verfehlt faſt nie ſein Ziel. Aber eben in dem entſcheidenden Augenblicke ſprang der treue, muthige Preſto dem Wild-

diebe an die Kehle und packte ihn so derb, daß er ihn zu Boden riß, im Fallen ging das Gewehr los und die Kugel fuhr dem Freischützen durch die eigene Brust, daß er auf der Stelle todt war.

Der Jäger dankte erst Gott für die glücklich überstandene Gefahr, dann aber liebkoſete er seinem treuen Hunde, als das Werkzeug seiner Rettung und hatte ihn von diesem Tage an noch lieber als sonst, und als Presto alt und schwach wurde und nicht mehr in den Wald gehen konnte, da bereitete der Jäger dem guten Thiere ein weiches Lager unter der Ofenbank und gab ihm das reichliche Gnadenbrod bis er starb.

Der Jäger that ganz recht, denn wir sollen uns nicht nur gegen gute Menschen dankbar bezeigen, sondern auch gegen die Thiere, die uns nützten und ihre Kräfte zu unserem Dienste hergaben.

## 13. Denkspruch.

Immer will ich mir es sagen:
Wie mich meine Eltern lieben;
Und gewiß durch mein Betragen
Niemals, niemals sie betrüben.

## 14. Der junge Hahn.

Es war einmal ein junger Hahn,
Der krähte alle Leute an,

Und jedem zeigt er ſeine Sporn
Und that, als ſei er ſehr im Zorn.
Lief man vor ihm, ſo trat er keck
Den größten Menſchen in den Weg
Und krähte „Kükerikükieh!“
Ein Held, wie ich, der lebte nie!
Da lachten ihn die Leute aus.
Er aber ging ins Hühnerhaus
Mit großem, ſtolzen Hahnenſchritt,
Und weil ſich keiner mit ihm ſtritt,
So dacht' er: Keiner wagt an mich
Aus Furcht vor meiner Stärke ſich!
Ich aber nehm's mit Löwen auf
Und kämen ſie mir auch zu Hauf!
Kein Löwe ja bezwingen kann,
Den kühnen, ſtarken, jungen Hahn.

Es iſt kein Löwe auch gekommen,
Der's mit dem Hähnlein aufgenommen.
Jedoch ſchon an dem nächſten Tag
Schlich Meiſter Fuchs herbei und ach! —
Biß unſern jungen Helden todt
Und ſchleppt' ihn fort zum Mittagsbrod.

## 15. Der kleine Essenkehrer.

Es war einmal ein kleiner Essenkehrerjunge, der war der kleinste unter seinen Kameraden und eben weil er der kleinste und schmächtigste war, mußte er in die engsten und höchsten Essen kriechen um selbe zu reinigen. Das war nun oft eine gar schwere Arbeit für einen so kleinen Jungen. Da half aber nichts, er mußte, denn seine Eltern waren blutarme Leute und sein Lehrherr fragte nicht darnach, wie es seinen Lehrbuben in den engen Essen zu Muthe war, wenn ihm ihre Arbeit nur bezahlt wurde, und wahr ist es, der Essenkehrermeister war dabei, daß er die kleinen Jungen für sich arbeiten ließ, so groß und dick geworden, daß er selber in keinen Schornstein mehr hineinkriechen konnte. Er ging daher lieber in eine Bierstube, wo er trank, rauchte und Karten spielte, während seine Gesellen und Lehrburschen die Essen kehrten.

Der kleine Fritz war unter allen seinen Kameraden immer der lustigste und fleißigste und hatte er eine recht enge Esse glücklich gereinigt, so stieg er zum Schornstein hinaus, setzte sich rittlings darauf, schwang lustig seinen Besen und jodelte mit so heller Stimme hinab in die Tiefe, daß sein Meister in seiner Bierstube es hören konnte. Da that dann der Meister einen großen Zug aus der Bierkanne, drei Züge aus seiner Pfeife und sprach schmunzelnd, indem er sich mit der Hand auf seinen dicken Bauch schlug,

daß es klatschte: „Das ist mein kleiner Lehrjunge, der Fritz!“

Nun was geschah endlich? Der alte Meister hatte weder Frau noch Kinder und weil der kleine Fritz immer so lustig und fleißig für ihn gearbeitet und dazu noch gesungen hatte, wenn der Meister beim Biere saß, so nahm der alte Meister ihn endlich an Kindesstatt an, und als er nun merkte, welche große Lust Fritz hatte, auch noch mehr als Essenkehrer zu lernen, so sandte er ihn in eine Schule und da war der Fritz so fleißig und lernte so schnell, daß alle Lehrer ihn deßhalb belobten und den alten Meister baten, er solle seinen Pflegesohn doch studieren lassen.

„Meinetwegen,“ sprach der Meister, „das Geld dazu habe ich schon übrig und der Fritz hat es mit verdienen helfen.“ Fritz studierte also und nach zehn bis fünfzehn Jahren hatte es der frühere Essenkehrerlehrling, der Sohn armer Eltern so weit gebracht, daß er der erste königliche Beamte in seiner Vaterstadt war und einen Stern auf der Brust trug. Natürlich war sein alter Pflegevater darüber nicht wenig erfreut und wenn er's hörte, wie sehr die Leute den guten Oberpräsidenten lobten, der allen Bedrängten half, wo er irgend konnte, so sprach er freudig: „das ist der kleine Fritz, mein eh'maliger Lehrbursch, der so schön auf den Schornsteinen reiten und dazu jodeln konnte, und Fritz, so vornehm er auch noch wurde, hat so lange er lebte, seinen alten, dicken Pflegevater immer geliebt, als wär' er

deſſen wirklicher Sohn und ihm Liebes und Gutes gethan, bis an ſein Ende.

## 16. Der Eſelstraum.

Ein junger Eſel, der zum öftern ſchon
Milch und Gemüſe in die Stadt getragen
Und dabei einige Bildung ſich erworben,
Hatt' von der Weide ſeines Dorfes ſich
Zufällig in den nahen Wald verirrt.
In jenem Walde iſt ein kleiner See
Und an den See gelangte unſer Eſel —
Und guckt hinein und ſah ſein Spiegelbild.
Er ſah es mit Entzücken und nach Art
Beſcheidner, junger Eſelchen von Bildung
Sprach er zu ſich: „Beim Liebesgott! ich bin
Der ſchönſte, junge Eſel, den es gibt!
Welch' zartes Fell! welch' grandiöſe Ohren,
Welch' kleiner Huf — welch' allerliebſter Schweif!
Und mein Geſicht — wie geiſtreich! und mein Auge,
Welch' ſchwärmeriſcher Ausdruck liegt in ihm!
— Doch dieß iſt äuß're Schönheit — und vergänglich
Iſt die! — Allein ich hab' Talente — habe
Geiſt, Genialität und Phantaſie
Und überdieß weiß ich mich zu benehmen,
Denn ſtädt'ſche Bildung eignet ich mir an.
Was hält mich ab, mit dieſen hohen Gaben

Esels Träume.

Mir zu verſchaffen Anerkennung, Ehre,
Wie ſo viel and're Eſel ſchon vor mir? —
Beim Zeus! ich wills! ich kann was Beſſ'res thun,
Als immerfort Gemüſ' zu Markte tragen.
Ich will mich *geltend* machen und die Welt
Erfahr' es ſtaunend, was ein Eſel kann,
Begabt wie ich mit Genialität.
— Doch welche Laufbahn ſoll ich mir erwählen?
Werd' ich ein Dichter oder Virtuos?
Ein Maler, ein Bildhauer oder Tänzer?
Ein Mime, wie der Devrient und Löwe?
Oder ein Sänger, wie der Tichatſchek?
Beinah möcht' ich zu *Letzterm* mich entſchließen,
Denn mein Tenor iſt *ausgezeichnet* ſchön. —"—
Und um dieß zu beweiſen fing der Eſel
An zu Yanen, daß es weithin ſchallte.
Zu ſeinem Unglück, denn ſein Herr, der lange
Vergeblich ihn geſucht, ſprang nun hervor
Aus einem nahen Buſche und begrüßte
Mit einem derben *Knittel* den Gefundenen,
Indem er rief: „He, Musje Langohr, wart Er!
Herr Tenoriſt in Hoffnung! *noch* hab' *ich*
Ihn ja aus meinem Dienſte nicht entlaſſen!
D'rum komm' Er, ſchönſter Eſel nur mit mir
Und trag' er mir zwei Säcke in die Mühle."

## 17. Conrad und Albert.

Ein kleines Drama für Kinder.

### Perſonen:

Der Oberlehrer in einer Erziehungs-Anſtalt.
Conrad, Wilhelm, Ludwig, Theodor, Friedrich, } Zöglinge.
Albert, Sohn des Gärtners in der Erziehungsanſtalt.
Valentin, ein Tiſchler.
Pepi, deſſen Sohn.
Mehrere Diener und Lehrer in der Erziehungsanſtalt.
(Der Schauplatz iſt der Spielgarten in der Erziehungsanſtalt.)

### Erſte Scene.

(Conrad und die übrigen Zöglinge ſpielen Ball. Albert arbeitet im Hintergrunde ein Blumenbeet um.)

Conrad.

O weh! ſchon wieder überfliegt der Ball
Die Gartenmauer! Richtig auf die Straße,
Und vor das Haus des Tiſchlers Valentin
Muß er hinabgefallen ſein! Geſchwind
Hol uns ihn wieder Albert.

Albert (beſcheiden).

Sie verzeihen:
Verſchloſſen iſt die Pforte.

Conrad.

Narr, das weiß ich
So gut als du, denn wär' die Pforte offen,
Wir ſteckten nicht in dem verwünſchten Zwinger.
Hol' uns den Ball —

Albert.

Wie denn?

Conrad (ihn nachäffend).

Wie denn? Wie denn?
Der Eulenſpiegel fragt! Kannſt du nicht klettern?
Und kannſt du ſpringen nicht? Schnell auf die Mauer!
Hinab dann auf der andern Seite! Such' dort!
Und findeſt du den Ball, ſo kehr zurück,
Wie du hinüber kamſt. — Nun? wird es? hurtig!

Albert (verlegen).

Verzeihen Sie, ich darf nicht.

Conrad (erſtaunt).

Wie? du darfſt nicht?
Wenn ich's befehle! — Sprich, wer bin ich, Junge!

Albert.

Sie ſind Graf Conrad, Sohn und einz'ger Erbe
Des Herrn Reichsgrafen von —

Conrad.

Genug! du weißt's!
Und da du's weißt, ſo frag' ich dich, du Pinſel!

Ob du gleich auf der Stelle den Befehl,
Den ich dir gab, vollziehen wirſt?

Albert.

Ich darf nicht.

Conrad.

Ha! Wer verbietet dieß?

Albert.

Der Oberlehrer.

Streng hat er mir verboten: nie die Mauer
Zu überklettern mehr für Sie noch ſonſt wen.

Conrad.

Verwünſcht! Weßhalb?

Albert.

Das hat er nicht geſagt.

Streng nur befahl er mir, ich muß gehorchen.

Conrad.

Im Gegentheil mein Freund, das mußt du nicht.
Der alte Brumbär iſt heut' in Geſellſchaft.
Iſt nicht die Katze da, ſo ſpringen luſtig
Die Mäuſe auf den Tiſchen und den Bänken.
He, ſpringe, Ratte!

Albert.

Aber — —

Conrad.

Komm und höre!
Wenn du nicht gleich zur Stelle mir die Mauer

Da überſpringſt, mir meinen Ball zu ſuchen,
Wenn du zurückkommſt, ohne ihn zu bringen,
So prügeln wir dich alle nach der Reihe
Halb todt — mag immer dann der alte Brumbär
Uns in den Karzer ſperren! immerhin! wir lachen
Und lernen um ſo weniger. Nun! ſpringſt du?

Albert.

Nein.

Conrad.

Was? Nein?! o Hund! Ihr Freunde kommt und laßt
Uns dieſen Hund wie er's verdient beſtrafen.
Schlagt zu! Schlagt zu! Ich nehm es über mich.
(Die Zöglinge fallen über Albrecht her und ſchlagen ihn bis er zu Boden fällt.)

Conrad.

Da liegt der Hund — Nun kommt ins Haus hinein,
'S iſt Vesperzeit, die Vesper ſoll uns ſchmecken
Ein wenig beſſer, als dem da die Prügel.
(Die Knaben lärmend ins Haus ab.)

Albert (ſich halb aufrichtend).

Weh mir, mein Haupt, mein Arm und meine Hände
Die böſen Knaben, die ich nie beleidigt,
Mich ſo zu ſchlagen, weil ich den Befehl
Des Oberlehrers nicht verachten wollte.
Es ſey darum, wohl fühl ich große Schmerzen,
Doch da ich recht that, will ich ſie ſchon tragen,

Wenn nur die Knaben nicht beim Oberlehrer
Mich noch verläumden, ſchlecht erging mir's dann.

(Die Pforte, welche durch die Gartenmauer auf die Gaſſe führt, öffnet ſich und herein treten der Oberlehrer, Meiſter Valentin und Pepi. Pepi hat den Ball in der Hand.)

Oberlehrer.

Du armer Albert, fürchte dieſes nicht.
Der wack're Mann (auf Valentin deutend) aus ſeinem Kammerfenſter
Sah er und hörte alles er mit an —
Durch ihn erfuhr ich es und jene Buben
Soll'n der verdienten Strafe nicht entgehen.
Hier nimm den Ball und hebe ihn wohl auf
Als Angedenken dieſer böſen Stunde —
Trag' ihn ſtets bei dir, einmal kommt die Zeit,
Wo du beſchämen wirſt den ſtolzen Conrad.
Nun komm' ins Haus, ich laſſe dich verpflegen.

(Alle ab.)

## Zweiter Act.

(Ländliche Gegend, im Hintergrunde ein Fluß. Dieſer Act ſpielt vierzehn Tage ſpäter als der erſte.)

### Erſte Scene.

Albert (kommt traurig).

O wehe mir. Der Reichsgraf voller Zorn,
Weil Conrad meinetwegen ward beſtraft,

Hat meinen Vater ſeines Dienſt's entlaſſen
Und brodlos iſt der Vater nun mit mir.
Ich will dem Conrad nimmer Böſes wünſchen,
Doch möcht ich nicht an ſeiner Stelle ſeyn,
Denn ganz gewiß: Nicht liebt Gott ſolche Knaben,
Wie dieſer böſe Conrad eines iſt.
(Vom Fluſſe her tönt ängſtliches Schreien.)
„Helft! rettet!“

Albert.

Nun? was gibt es? (blickt in die Scene) Herr des Himmels!
Ein umgeſtürzter Kahn treibt in der Strömung,
D'ran feſtgeklammert, todesangſt — ſchon matt
Ein Knabe — Conrad iſt's! — Er muß ertrinken.
Er iſt verloren! wenn nicht — Ich? — Ja ich! —
(Er reißt ſeine Jacke herunter und ſtürzt ſich in den Strom.)

## Zweite Scene.

Volk, Diener, Oberlehrer und die Knaben aus der Erziehungs-Anſtalt.

Oberlehrer.

Um Gotteswillen, ſprecht! der Conrad?

Wilhelm.

Ja! —
Wir warnten ihn, allein er hörte nicht,
Sprang in den Kahn und löſ'te ſchnell die Kette,
Stieß ab vom Ufer, eh' wir's noch gedacht,

War mitten in die Strömung er gerathen —
Um ſchlug das Fahrzeug.

Oberlehrer.

Weh! er iſt verloren.

### Dritte Scene.

Die Vorigen. Albert (führt den Conrad auf die Bühne, beider Gewänder triefen von Waſſer).

Albert.

Nicht doch, Herr Oberlehrer! Gott ſey Dank,
Er iſt gerettet, denn ich war zur Hand
Und wie Sie wiſſen, kann ich ziemlich ſchwimmen.

Oberlehrer.

Ha Albert! du? Schön, lieber Junge! — Conrad!

Conrad (zu Albert).

Mein Lebensretter! o wie tief beſchämt
Steh ich vor dir, doch ich will dir vergelten!
Mein Bruder ſollſt du ſeyn! Es wird mein Vater,
Was du begehrſt, freudig dir gewähren —
Und ich — o ſag' es nur — was ſoll ich thun.

Albert (zieht lächelnd den Ball aus der Taſche).

Werft dieſen Ball nicht wieder allzuhoch,
Damit er hübſch im Garten niederfällt,
Denn etwas niedrig iſt die Gartenmauer
Und auf die Gaſſe fällt er ſonſt zu leicht.

Conrad.

Du biſt gerächt, die allerhärt'ſte Strafe,
Sie hätte mich nicht tiefer beugen können,
Verzeihſt du nun mir? —

Albert.

Wir ſind quitt! ſchlag ein.

(Sie gehen Hand in Hand ab, die Andern folgen.)

## 18. Am Sonntage.

Am Sonntage iſt keine Schule, ſprach Ernſt, der ein ſehr verſtändiger und guter Knabe war, ich will es aber nicht machen, wie meine Schulkameraden, welche den ganzen Sonntag nichts thun als ſpielen und lärmen.

„Und was gedenkſt du denn am Sonntage vorzunehmen?“ fragte ihn ſein Vater, „denn daß du auch an dieſem Tage über deinen Büchern ſitzeſt, muß ich dir geradezu verbieten. Einen Ruh- und Erholungstag in der Woche muß ein fleißiger Knabe, wie du, auf jeden Fall haben.“

„Ich werde, wenn du lieber Vater es erlaubſt — ſprach Ernſt — jeden Sonntag Morgen zuerſt in die Kirche gehen, dort dem lieben Gott für alles Gute danken, was es uns in der dahingeſchwundenen Woche gab, ihn bitten: daß er dich, die Mutter, meine Geſchwiſter geſund erhalte und mir das Glück gewähre, euch recht viel Freude machen zu können. Nach der Kirche will ich ein wenig ſpazieren gehen, ſodann mich mit Drechſeln, Tiſchler- und

Gartenarbeit beſchäftigen bis zum Mittage. Nach Tiſche werde ich dich bitten, wenn du nicht ſelber mit uns ausgehſt, mir zu erlauben, meinen Lehrer auf einem Spaziergang ins Freie begleiten zu dürfen, wo ich und noch einige andere Knaben Kräuter und Pflanzen, Käfer und Larven ſammeln und bei dieſer Gelegenheit vieles Neue lernen. Den Abend aber will ich am liebſten bei Euch verbringen und wenn du uns nicht wie gewöhnlich eine lehrreiche Geſchichte erzählſt, dich um ein gutes, unterhaltendes Buch aus deiner Bibliothek bitten, woraus ich der Mutter und meinen Geſchwiſtern vorleſen kann.“

„Ich bin mit deinem Plane überaus zufrieden,“ antwortete der Vater, „und da ich ſehe, wie gut du deine freie Zeit anzuwenden beabſichtigſt, ſo werde ich dir für den Sonntag ein kleines Taſchengeld ausſetzen, worüber du ganz frei ſchalten magſt, wer mit ſeiner Zeit gut umzugehen weiß, weiß auch das Geld richtig zu verwenden und wird weder es verſchwenden, noch wie ein Geizhals es nicht anzugreifen wagen.“

Die Folge lehrte, daß der Vater ſich im Ernſt nicht geirrt hatte, denn derſelbe verwandte ſowohl ſeine Zeit als auch das ihm verwilligte Taſchengeld ſtets auf eine Weiſe, die dem Vater nur Freude machte.

## 19. Lobet Gott.

Wenn die Morgenröthe blinkt,
Wenn die Abendſonne ſinkt,
Lobet Gott.
Wenn des Lenzes Lüfte wehen,
Wald und Flur verödet ſtehen,
Lobet Gott.

Lobet Gott! denn er iſt gut,
Traut auf ihn mit feſtem Muth
In der Noth.
Bringt im Glück ihm euern Dank,
Liebt ihn treu eu'r Leben lang,
Bis zum Tod.

## 20. Denkſpruch.

Das kleine Veilchen würzt mit ſeinem ſüßen Duft
Weit hin die erſte, laue Frühlingsluft
Und dann verwelkts und and're Blumen blühn,
Die ſtolz und ſchön im Farbenſchmucke glühn,
Und deren Düfte luſtberauſchend ziehn. —
Doch wird inmitten ſtolzer Blumenpracht
Des kleinen, ſtillen Veilchens noch gedacht —
Warum? — weil es nach langer Winternacht
Zuerſt vom Lenz uns lieben Gruß gebracht.

## 21. Der Soldat.

Guſtav ging mit ſeinem Vater ſpazieren und Beide kamen an einer Wache vorbei, wo eben die Ablöſung des Poſtens Statt fand.

„Ach,“ rief der kleine Guſtav, „Ach, lieber Vater! ein Soldat möcht' ich ſeyn! einen ſo ſchönen Rock möcht' ich dann haben und eine ſo ſchöne Bärenmütze und einen Säbel, Gewehr und Patrontaſche, da wollte ich exercieren, daß du deine Freude d'ran haben ſollteſt.“

Der Vater ſprach: „Gedulde dich nur bis du groß biſt, dann will ich dich nicht hindern, daß du ein braver Soldat wirſt, doch glaube nicht, daß dieſes gar ſo leicht ſey, denn ein braver Soldat, wie er ſeyn ſoll, muß viel können und wollen, wenn er ſich des Ehrennamens „Soldat“ würdig bezeigen will.“

Da ſprach der kleine Guſtav: „Bitte, bitte, lieber Vater! was muß ein Soldat alles thun, damit er ein rechter Soldat wird?“

Und der Vater antwortete: „Vor allem muß ein braver Soldat das Land, in welchem er geboren, ſo wie den Fürſten dieſes Landes nächſt Gott am meiſten lieben, und Beide in den Zeiten der Gefahr vertheidigen, ſein Leben nicht achtend, denn das Leben jedes Einzelnen gehört dem Vaterlande und dem Fürſten, der für das Wohl des Vaterlandes unabläſſig wacht und ſorgt. Glaube es nur, mein guter Guſtav, all' der äußere Glanz, womit der Herr-

ſcher eines Landes umgeben iſt, all' ſein ſcheinbarer Reichthum und ſein Glück ſind nichts gegen die tauſend und aber tauſend Sorgen, mit denen er Tag für Tag kämpfen muß. — Je mächtiger und reicher ein Fürſt iſt, um ſo größer iſt auch die Anzahl derjenigen, die ſeine Hilfe in Anſpruch nehmen und da es dem gütigſten Fürſten mit dem beſten Willen nicht möglich wäre, allen Hilfe ſuchenden zu gewähren, was ſie verlangen, — und die Mehrzahl der ungebildeten Menſchen verlangt oft das geradezu Unmögliche, indem ſie nur an ihren perſönlichen Vortheil denken — ſo muß oft der Fürſt die ungerechteſten Urtheile und Vorwürfe von denen anhören, für die er doch allein ſorgt und handelt und die er beſchützt wider äußere Feinde und innere."

„Was ſind das, innere Feinde?" fragte Guſtav.

Der Vater entgegnete: „Innere Feinde eines Landes ſind ſolche Menſchen, welche mit allem, was der Fürſt mit ſeinen Räthen unternimmt, ſich unzufrieden bezeigen und ſich beſtreben der Maſſe des Volkes ihre Unzufriedenheit mitzutheilen und es zum Widerſtande — oft zum Aufſtande gegen den Landesherrn und die Regierung aufzureizen. Gewöhnlich ſind ſolche Unzufriedene, ehrgeizige und eigennützige Menſchen, die, wenn ſie ſelber die Macht eines Fürſten oder eines Miniſters beſäßen, unendlich willkührlicher und härter mit dem Volke umgehen würden, als die von ihnen mit oder ohne Grund getadelten Herrſcher,

denn ein Land und ein Volk gerecht und weise zu regieren ist eine Kunst, die von Jugend auf gründlich erlernt werden muß und thöricht wäre es, zu glauben, daß ein Jeder, der den guten Willen hat, auch ohne weiters gut regieren könnte. Kein Fürst, auch der mächtigste nicht, ist so frei, daß er bei seiner Regierung nicht tausend Rücksichten gegen andere Fürsten zu beobachten hätte, die er nicht außer Acht lassen darf, wenn er sich und sein Land und Volk nicht ins Verderben stürzen will. Daran denken aber solche unzufriedene Menschen nicht, sie wollen, daß alles nur nach ihrem Kopfe gehen soll, predigen dies dem noch unwissenderen Volke und würden so alle Augenblicke Aufstände und Bürgerkriege erregen, wenn nicht die Furcht vor dem, seinem Fürsten treu ergebenen Soldaten, sie davon abhielte. Jeder Soldat nämlich schwört seinem Fürsten einen feierlichen Eid, ihn und sein Land gegen jeden inneren und äußeren Feind zu beschützen, und der Soldat, der diesen Schwur bräche und somit zum Verräther an Fürsten und Vaterland würde — wäre den Gesetzen nach nicht nur am Leben zu strafen, sondern verlöre auch seine Ehre, die jedem Soldaten noch theu'rer ist, als selbst das Leben."

„Aus diesem Allen siehst du mein lieber Gustav, welche theuern und heiligen Pflichten ein braver Soldat zu erfüllen hat und du kannst dir denken, was er, um sie alle zu erfüllen, besonders in Kriegszeiten für Gefahren zu bestehen und welche Leiden er nicht selten zu erdulden hat, und

trotz allen dem iſt ſein Lohn, da ein einigermaßen großes Land immer viele tauſend Soldaten unterhalten muß, nur ein ſehr geringer und nur ſein Ehrgefühl, ſeine Liebe für Fürſt und Vaterland läßt ihn alle Mühen und Entbehrungen freudig erdulden. Darum ehre jeden braven Soldaten, wo du ihn findeſt, und kommt die Zeit, wo du ſelber in die Reihen der Krieger des Vaterlandes eintreten mußt, ſo beſtrebe dich einer der würdigſten unter deinen Cameraden zu werden und halte unverbrüchlich, was du deinem Fürſten gelobſt, eingedenk, daß deine eigene Ehre dieß von dir verlangt.“

Der kleine Guſtav ſah ſeinen Vater ernſthaft an und antwortete: „Mache du dir nur keine Sorgen Vater, wenn ich erſt Soldat bin, ſo ſoll mein guter Landesherr ſchon mit mir zufrieden ſeyn und wenn Krieg iſt, ſo will ich mich zehnmal lieber todtſchießen laſſen, als daß ich mich fangen laſſe oder fortlaufe. Pfui Geier! ein Soldat, der fortläuft hat ja gar keine Ehre im Leibe.“ Damit ſchwang Guſtav ſeinen kleinen Säbel ganz martialiſch und der Vater küßte ſeinen guten Jungen und ſagte: „Recht ſo, Guſtav!“

## 22. Soldatenlied.

Rataplan! — die Trommel ſchallt!
Cameraden zieht ins Feld!
Piff, paff! Paff, piff! die Büchſe knallt!
Nun zeige ſich der Held! —

Voll Muth, verachtend die Gefahr,
Cameraden auf den Feind!
Gedenkt der Ehre immerdar,
Cameraden treu vereint.
Rataplan! Piff, paff! Rataplan! Paff, piff!
Rataplan, rataplan, voran!

Rataplan! wie brauſ't die Schlacht!
Cameraden mit uns Gott!
Piff, paff! Paff, piff! nur unverzagt,
Wir fürchten nicht den Tod.
Voll Muth, verachtend die Gefahr,
Für Fürſt und Vaterland,
Getreu der Ehre immerdar!
Hoch der Soldatenſtand!
Rataplan! Piff, paff! Rataplan! Paff, piff!
Rataplan, rataplan, Hurrah!

## 23. Räthſel.

Ich bin ein mächtiger Fürſt und ſitze auf einem glänzenden Thron. Vor meiner leuchtenden Schönheit entflieht der gewaltigſte Feind! Aber ach! meine Schönheit iſt mein Verderben! ſie trägt die Schuld: daß ich nach kurzer Regierung ſpurlos verſchwinde und mein unſterblicher Erbfeind wieder die Oberahnd erhält.

Nun rathet Kinder: wie heißt der Fürſt, welches iſt ſein Thron und wer iſt ſein Erbfeind?

Die guten Kinder.

## 24. Die guten Kinder.

Gute Kinder ſind der Eltern Glück!
Gute Kinder, die einander lieben. —
Und mit unſchuldsvollem, heitern Sinn
Sich im Nützlichen und Schönen üben.

Guten Kindern folget Segen nach! —
Guten Kindern blüh'n die reinſten Freuden!
Nie vergeſſen ſie des Lehrers Wort:
„Alles Böſe immerdar zu meiden.“

Seht, wie lacht um euch die ſchöne Welt,
Neubelebt im holden Frühlingsglanze!
Lerchen ſingen und die blüh'nde Au
Bietet Blumen euch zum erſten Kranze.

Leiſe murmelt dort der klare Quell!
Lauſchet nur, ihr werdet ihn verſtehen,
Wenn er holde Mährlein euch erzählt,
Von den Elfen zart und guten Feen.

Glaubt es nur: in jeder Blume lebt
Solch' ein liebes, zartes Geiſterweſen,
Guten Kindern innig zugethan,
Wie ihr's könnt in hundert Märchen leſen.

Doch was leſen! bleibt nur gut und fromm!
Dann, gebt Acht! auf allen euern Wegen
Blühen Blumen euch und tönt euch hell
Elfenlied und Feengruß entgegen.

## 25. Die Geſchichte von dem blauen Fiſchprinzen.

In dem ſchönen Lande Italien und zwar im Königreiche Neapel, nahe bei der Hauptſtadt dieſes Namens, in deren Nähe der feuerſpeiende Berg Veſuv liegt, lebte vor vielen Jahren einmal ein junger Fiſcher, der hieß Pietro, und war ein hübſcher, aufgeweckter Burſche, dabei fleißig und ſchlau, ſo daß ihm nie ein Fang mißglückte und er gar bald der reichſte unter allen Fiſchern hätte werden müſſen, wär' er nur nicht ſo gar mitleidig und freigebig geweſen. Aber hatte er einen guten Fang gethan und ſah er dann die betrübten Geſichter ſeiner Cameraden, deren Mühen und Hoffen rein vergeblich und eitel geweſen war, ſo ſagte er, ohne ſich lange zu beſinnen: „Nur nicht traurig, wir theilen mit einander und dann begann er die Theilung mit ſolchem Eifer und ſolcher Gewiſſenhaftigkeit, daß am Schluſſe derſelben oft nicht ein einziges, armſeliges Fiſchlein für ihn übrig blieb und er für ſich ſein Glück auf's neue verſuchen mußte.

Seine Cameraden liebten ihn nun natürlich um ſeiner Freigebigkeit willen und rühmten ſeine Großmuth über die Maſſen, den Fiſchen gefiel aber das Ding durchaus nicht,

Der blaue Fischprinz.

da ſie ſehr bald merkten, daß auf dieſe Weiſe mehrere ihres Geſchlechtes, als eigentlich vom Schickſal dazu beſtimmt waren, dem liſtigen Pietro ins Netz geriethen. Der Fürſt der Fiſche, ein großer, blauer Hechtprinz, der ſelber einen geſegneten Appetit beſaß, wovon die jungen Aale, Weißfiſche, Forellen ꝛc. ꝛc. ein ſauberes Liedlein hätten ſingen können, (wär' es nämlich möglich, daß aufgefreſſene Fiſchlein noch ſingen,) meinte endlich, der Fiſcher Pietro ſey ein unverſchämter Burſche und nehme ſich bei ſeinen geliebten Unterthanen zu viel heraus, er, der Hechtprinz wolle ihm aber das Handwerk ſchon legen, denn ſeine Pflicht als Fürſt und Hecht ſey es, ſeine geliebten, untergebenen Fiſche, weß' Standes und Namens ſie immer ſeyn möchten, gegen fremde Tirannei zu ſchützen."

Als daher der luſtige Pietro eines Tages wieder ſeine Netze ausgeſpannt hatte und zum Überfluß auch noch die Angelſchnur auswarf, machte ſich der Fiſchprinz auf den Weg, um dem Fiſcher den Text gehörig zu leſen. Ihm voraus ſchwamm ſein Leibpage, ein ſchöner Azur-Karpfe, unglückſeliger Weiſe gewahrte dieſer an der Stelle, wo Pietro ſeine Angelſchnur ausgeworfen hatte, die fette Lockſpeiſe; ohne an die Gefahr zu denken, ſchnappte er nach dem Leckerbiſſen, erſchnappte ihn und zappelte im nächſten Augenblicke gleich einem armen Sünder zwiſchen Himmel und Meer. Pietro machte den armen Gefangenen von der Angel los, wobei dieſer ein blutiges Maul davon trug, indem

aber tauchte der Hechtprinz in seinem fürstlichen Staatsmantel, seinem Goldschuppenpanzer und mit der Krone auf seinem Haupte vor dem erstaunten Pietro aus der Fluth empor und sprach: „Höre Freund Pietro! du bist ein gutherziger Bursche und wenn ich dir sage, daß meine Unterthanen, die Fischlein ihr Leben so lieb haben, als du und Deinesgleichen, so lässest du dich vielleicht bewegen, nicht mehr so arg unter uns zu wirthschaften, als bisher. Auch soll es dein Schade ganz und gar nicht seyn, denn für jeden meiner gefangenen und unverletzt wieder freigegebenen Unterthanen sollst du von mir eine ächte Perle als Prämie erhalten. — Sag' an, ist dir das Recht?"

Pietro besann sich eine Weile und sagte dann: Topp! so soll es seyn."

„Gut," versetzte der Fischprinz, „du hast's gesagt, aber es ist noch eine Bedingung dabei."

„Laß hören," sagte Pietro.

Und der Fischprinz sprach: „Du versprichst heilig und theuer von heute an keinen Fisch mehr zu tödten oder als gute Beute mit dir davon zu tragen; hältst du diese Bedingung, so ist's dein Glück, brichst du sie, so ist's dein Unglück, denn wisse, so wehrlos wir Fische gegen euch Menschen sind, so lange ihr euch als unsere freien Herrn betrachtet, so viel Macht erhalten wir über euch, wenn ihr einen Bund mit uns gemacht habt und diesen nicht in allen Stücken ehrlich erfüllt."

Pietro lachte und ſprach: „Gib du mir fortan nur für jeden von mir gefangenen Fiſch, den ich unverletzt wieder frei laſſe, eine ächte Perle und du ſollſt deine Freude daran haben, wie treu ich mein Wort halte.“

„So wirf mir ſogleich meinen Leibpagen wieder herunter, welchen du ſo eben gefangen haſt,“ gebot der Hechtprinz.

„Da iſt er!“ rief Pietro, „aber eine Perle iſt der wohl nicht werth, denn die Angel hat ihm den Gaumen abſcheulich zugerichtet.“

„Iſt dem Leckermaule ſchon recht geſchehen,“ ſprach der Hechtprinz, „warum muß er nach jedem Brocken ſchnappen, mein Leibarzt mag ihm das Maul zuſammenflicken, ſo gut es geht. Hier iſt deine erſte Perle.“ Damit ſpie der Hechtprinz eine große, ſchöne Perle dem Fiſcher in die Hand und verſchwand mit ſeinem Leibpagen.

Pietro ſtellte alle Tage ein ganzes Jahr lang ſeine Netze aus, that jeden Tag den reichlichſten Fang, warf alles, was er gefangen hatte, wieder ins Meer und erhielt dafür eine ſolche unermeßliche Menge der ſchönſten Perlen, welche er in alle Welt verhandelte, daß er, als das Jahr zu Ende ging, reicher war als ſelbſt der König und alle andern Fürſten insgeſammt. Nun hatte aber Pietro die Tochter des Königs geſehen und wünſchte nichts mehr als daß die ſchöne Prinzeſſin ſeine Gemahlin würde und da er jetzt ſo grauſam reich war, ſo wagte er es, den König um die Hand der

Prinzeſſin zu bitten, der König ſagte auch nicht Nein, ſondern verlangte nur, daß Pietro ihm drei gehäufte Barken voll der allerſchönſten Perlen bringen ſollte und nach wenigen Tagen hatte Pietro dieſe Bedingung erfüllt.

„Gut,“ ſagte der König, „Aber immer nur Perlen und Perlen, das bekommt man endlich ſatt und die Perlen fangen auch ſchon im Preiſe an zu ſinken, weil ihrer gar zu viel werden. Aber bringe mir drei Barken voll der ſchönſten und größten Diamanten vom reinſten Waſſer und du ſollſt auf der Stelle die Hand meiner Prinzeſſin erhalten.“

Pietro dachte, das wäre weiter nichts, nahm drei Barken fuhr hinaus auf den Golf und fing eine ungeheu're Menge Fiſche, aber er warf ſie dießmal nicht wie ſonſt wieder ins Meer.

Da ſteckte plötzlich der Fiſchprinz den Kopf aus dem Waſſer hervor und fragte: „Na? was ſoll das?“

„Das will ich dir ſagen,“ antwortete Pietro: „Mit Perlen iſt mir dießmal nicht gedient, ich habe deren ſchon mehr als zuviel. Gib mir dießmal Diamanten und zwar vom reinſten Waſſer und nicht zu klein.“

„Das geht nicht,“ verſetzte der Fiſchprinz, „Diamanten wachſen in den Diamantgruben in den Bergen und gehören den Erdmännchen, allenfalls könnte ich dir Corallen geben.“

„Nichts da!“ rief Pietro, Diamanten muß ich haben,

und ſchaffſt du mir ſie nicht zur Stelle herbei, ſo mach' ich alle deine hier gefangenen Unterthanen mauſetodt.«

»Unterſteh dich!« ſprach drohend der Fiſchprinz.

»Was? du einfältiger Hecht, willſt mir drohen,« ſchrie Pietro wüthend, »den Augenblick die Diamanten her oder allen den dummen Fiſchen da ergehts, wie dieſem!« und damit riß der tolle Menſch einen armen Fiſch aus dem Haufen heraus, ſchlitzte ihm mit ſeinem Meſſer den Bauch auf und warf ihn ins Meer — aber da brauſete das Meer wild auf, warf die drei Barken um, ſo daß die gefangenen Fiſche luſtig davonſchwimmen konnten, aber ſie machten ſich über den ebenfalls ins Waſſer gefallenen Pietro her und zogen ihn mit ſich in die Tiefe, wo ſie ihn mit Haut und Haar auffraßen. Das war das ſchreckliche Ende des Fiſchers, der die Königstochter zur Gemahlin haben wollte.

## 26. Hänschen.

Vor vielen Jahren lebte
In einem kleinen Hüttchen
Ein altes Bauerweiblein,
Frau Urſula genannt.

Die kannte viele Künſte,
Daß alle Bauern meinten,
Sie ſey wohl eine Hexe,
Wo nicht ſogar den Fürſten
Der Hölle ſelbſt verwandt.

Doch war die gute Alte
Das frömmſte Weib im Lande,
That Keinem was zu Leide
Und lobte Gott den Herrn.

Das ganze Hexenweſen
Beſtand darin: Frau Urſel
War klüger als die Bauern
Im Dorf zu jener Zeit.

An ſchönen Sommertagen
Ging ſie zum nahen Walde,
Dort ſammelte ſie Kräuter
Und Wurzeln aller Art.

Um Tränke d'raus zu kochen,
Womit ſie Kranke labte,
Denn ſelten damals waren
Gelehrte Doktoren nah.

Und mit den Tränken hatte
Viel Bauern ſie gerettet,
Und vieler Bauern Kinder
Aus Krankheit und vom Tod.

Allein die dummen Bauern,
Die meinten: „kann ſie heilen,

So kann ſie auch wohl ſchaden.“
Und nannten Hexe ſie.

Beſonders war der Richter
Des Dorfes ihr entgegen —
Und hätte gar zu gerne
Das arme Weib verbrannt.

Denn Hexen zu verbrennen,
War damals ſehr gebräuchlich,
Doch hatte noch kein Bauer
Die Alte angeklagt.

Der Richter aber hatte
Ein Söhnlein, das hieß Hänschen,
Das war ein loſer Knabe,
Der vielen Unfug trieb.

Einſt war der armen Alten
Er heimlich nachgeſchlichen,
Als ſie zum Walde, Kräuter
Zu ſuchen eben ging.

Da ſah er dann die Alte
Im Schatten eines Baumes,
Dort war ſie eingeſchlafen
Bei ihrem vollen Korb.

Ha! rief der Junge lachend,
Sie kann ihn nochmals füllen,
Ergriff den Korb und ſchmiß ihn
In eine nahe Schlucht.

Drauf lief er ſchnell nach Hauſe,
Erzählte dort dem Vater
Mit Lachen: welchen Poſſen
Der Hexe er geſpielt. —

Und auch der Richter lachte.
Doch plötzlich fing der Knabe
Erbärmlich an zu ſtöhnen,
Und ſank wie todt dahin.

Es hatte nämlich Hänschen,
Noch ganz erhitzt vom Laufen
Aus einem Bach getrunken,
Und daher nun ſein Weh.

Allein der Richter meinte:
Es habe jene Alte
Aus Rache ſeinen Knaben
Behext, und tobt' und ſchrie:

„Greift mir die ſchnöde Hexe
Und legt ſie mir in Ketten,

Sie hat mein Kind verhext mir,
Das Feuer lohn' es ihr.

Und will sie nicht bekennen,
So spannt sie auf die Folter,
Da ächzte Hänschen: „Vater,
Ach nein, nicht so, nicht so.

Ich war ein böser Bube,
Doch weiß es nicht die Alte,
Denn sie schlief sanft und ruhig,
Als ich den Streich beging.

Ich aber hab' im Walde,
Als ich mich heiß gelaufen,
Am kalten Quell getrunken,
Und so mich selbst bestraft.

Laß Vater, laß in Güte
Die alte Ursel rufen,
Daß reuig ich gestehe,
Was ich an ihr verbrach.

Verzeihung will ich flehen,
Und wenn sie mir verziehn,
So will ich ruhig sterben,
Kann es nicht anders seyn."

Da rief die alte Urſel,
Die ſtille eingetreten,
Nicht ſterben ſollſt du Hänschen,
Ich bringe Heilung dir.

Du wirſt fortan geneſen,
Die loſen Streiche laſſen,
Dafür birgt deine Reue,
Und ich verzeihe dir.

Du aber alter Richter
Nimm an dein Kind ein Beiſpiel,
Erkenn' erſt deine Sünde,
Eh' Andre du verdammſt."

## 27. Morgenlied.

Auf, es flieht die Nacht!
Der Sonne Pracht
Strahlt durch Flur und Hain
Zauberſchein.
Hört ihr, wie die Lerchen ſingen,
Seht ihr wie die Lämmchen ſpringen
Auf beblümter Flur? —
Jauchzt dem großen Geiſte der Natur.

Bebt euch nicht die Bruſt
Vor Wonn' und Luſt,

Wenn durch Nacht das Licht
Siegend bricht?
Ah, ſchon flieh'n die ſchwarzen Schatten!
Sonnen auf bethau'ten Matten
Flammen ohne Zahl,
Jauchzt, o jauchzt dem Schöpfer allzumal.

## 28. Der kleine Däumling im Pantoffel der Mutter.

(Nach der urſprünglichen Volksſage.)

Es war einmal ein Mann, der war ſo arm,
— Daß ſich der liebe Gott erbarm —
Daß er nicht mal für eine ſchlechte Kammer
O Leid und Jammer!
Den Zins bezahlen konnte — d'rum hinaus
Warf endlich ihn der Miethsherr aus dem Haus.
Der arme Mann, der hatte auch ein Weib,
Das weinte jämmerlich und ſprach: „Ach Hanns! wo bleib
Ich über Nacht mit dir und unſerm kleinen Kinde,
(Der arme Mann, der hatte auch ein Kind) er ſprach geſchwinde:
„Nicht weine liebes Weib, ich will ſchon ſorgen!
Und dieſe Nacht da bleiben wir — bis Morgen
In Ackerfeld, in einer leeren Tonne,
Da iſt es warm und trocken. — Wenn die Sonne

Geſunken iſt und Dämm'rung hereinbricht,
Führ' ich euch hin, d'rum nochmals Anna: wein' nicht! —
Hab' friſchen Muth! wir ſind zwar arm — allein: —
Wir ſind geſund und brav, da iſt das Unglück klein
Kein Geld zu haben, und der liebe Gott
Gibt endlich auch dem Wurm ſein täglich Brod. —
Wir wollen ſuchen ſchon: wo wir nun Arbeit kriegen,
Das Sprichwort ſagt, es muß halt brechen oder biegen."
„Ach," ſprach die Frau: „Um Armuth klagt' ich nicht —
Mich jammert nur der arme, kleine Wicht,
Der Däumling da! was ſoll wohl nur auf Erden
Aus ſolchen, armen, kleinen Knirps einſt werden?"
„Ja, das weiß Gott! — doch eben weil der's weiß,
So macht — daß ich's nicht weiß, mir auch nicht heiß!
Der Kleine iſt grad einen Finger lang,
Doch hat ſein Stimmlein einen guten Klang!
Auch iſt das kleine Kerlchen ſo verſtändig,
Manierlich, luſtig, wo es gilt, behendig,
Daß ich ſchon oft gedacht, er wird auf Erden,
So klein er iſt, noch mal was Großes werden."
Wo ſteckſt du eben jetzt? gib Antwort, Stoffel!
„In meinem Bett!" ſchrie der: „in Mütterchens Pantoffel."

## 29. Der kleine Däumling in der Kutſche.

„Komm hervor!" ſo rief der Vater,
Und der kleine Stoffel hüpfte

Schnell aus Mütterchens Pantoffel
Auf des Vaters flache Hand.

Gab dem Vater einen Busserl,
Neigte sich vor seiner Mutter —
Ja, es war ein kluger Junge,
War er auch nur Daumen lang.

Als der Vater nun das Männlein
Auf der Hand ganz lustig wiegte,
Und zur Mutter freundlich sagte:
„Es ist doch ein hübscher Kerl!“

Kam in ihrer goldnen Kutsche
Die Frau Königin gefahren,
Und als die den Däumling schaute,
Ließ sie halten und stieg aus.

Trat zum Vater und zur Mutter,
Fragte, wem gehört der kleine,
Allerliebste, zarte Däumling,
Leute! ist es euer Sohn?

Freilich, gnädigste Frau Königin!
Sagte Mutter Anna knixend,
Und die Königin wieder sagte,
Leute, laßt mir dieses Kind.

Seht, ich geb' euch dieſen Beutel,
Ganz gefüllt mit blankem Golde!
Und an meinem Hofe laß' ich
Euern Däumling gut erziehn.

Kann er doch in ſeinem Leben
Nimmermehr ein Bauer werden!
Doch an meinem Hofe wird er
Vornehm, reich und angeſeh'n.

Und ihr braucht nicht mehr zu ſorgen,
Denn ihr habt nun Gold die Menge,
Alle Jahr kommt ihr nach Hofe
Und beſuchet euern Sohn.

Vater Hans und Mutter Anna
Sah'n ſich an betrübt, betroffen,
Denn es lockte ſie der Reichthum,
Aber Däumchen ſollte fort. —

Hatten doch die beiden Armen
Gar zu lieb den kleinen Däumling —
Wollten ſchon das Gold verſchmähen,
Aber haſtig Däumling ſprach:

„Liebſter Vater, liebſte Mutter!
Nehmt das Gold, und laßt mich ziehen

Mit der gnädigſten Frau Kön'gin,
Denn gewiß, ſie hat ganz Recht.

Es wär' Sünde, wenn ihr ferner
So in Armuth leben wolltet,
Und wo ſollt' ich denn was lernen,
Was mir einmal nützen kann?

Nehmt das Gold, kauft euch ein Häuschen,
Garten, Acker, eine Wieſe,
Betet und arbeitet fröhlich
Und beſucht mich übers Jahr."

„Topp! ſo riefen Hans und Anna,
Topp! der Handel iſt geſchloſſen,
Nehmt den Jungen mit Frau Kön'gin,
Liebes Däumchen, lebe wohl!

Bleib geſund und lern' was Rechts,
Halte Gott und uns in Ehren,
Die Frau Königin desgleichen,
Übers Jahr da kommen wir."

Die Frau Kön'gin nahm das Däumchen,
Stieg mit ihm in ihre Kutſche,
„Kutſcher fahre zu! —" und heißa!
Ging es in die Königsſtadt.

## 30. Der kleine Däumling am Hofe des Königs.

Und an des Königs Hof alle Leute —
Dumme und geſcheidte —
Liebten Däumchen täglich mehr,
Und erwieſen ihm große Ehr'!
Denn Däumchen war artig und manierlich,
Und dabei doch auch poſſirlich!
Trat Keinem in den Weg, that Keinem Leid,
Und lernte viel in kurzer Zeit.
Der Königin er ſich dankbar bewieß,
Der König ihn oft zu ſich kommen ließ,
Und fragte ihn dann um guten Rath,
Und Däumchen ſtets den beſten Ausſpruch that.
Und wollten die Sorgen den König quälen,
Mußt' er ihm luſtige Mährlein erzählen. —
Und quälten Grillen die Königin,
Setzte ſich Däumchen zu ihr hin,
Und ſang ihr die allerſchönſten Lieder,
Da wurde die Königin luſtig wieder.

## 31. Wie der kleine Däumling im Königspalaſte ſonſt noch lebte.

Vor dem großen Fenſter des Zimmers der Frau Königin da hatte der Hofgärtner auf dem großen, breiten Fenſterſimſe einen ſchönen Garten angelegt, mit Zwergbäumchen bepflanzt und ſchönen Blumen und mitten in

dieſem Garten da ſtand ein kleines, ſchön eingerichtetes Puppenſchloß mit allem, was dazu gehört; in dieſem Schloſſe wohnte Däumchen und war er nicht eben bei dem Könige oder der Frau Königin, ſo ſaß er gewiß in ſeinem kleinen Studierzimmer und arbeitete. Manchmal fuhr oder ritt er auch in ſeinem Garten umher, ſein Reitpferd war ein zahmer Diſtelfink und vor ſeiner kleinen Caleſche waren vier gezähmte, weiße Mäuschen mit geſtutzten Schwänzen geſpannt. Übrigens arbeitete er auch in ſeinem Garten, wie ein ordentlicher, kleiner Gärtner, kurz, er führte ein Leben ſo glücklich und zufrieden, wie es gewiß recht viele Kinder führen möchten, wenn ſie eben ſo klein, als Däumchen wären und in einem Puppenhauſe Platz hätten.

## 32. Wie der kleine Däumling von einer Kuh gefreſſen wurde.

Einſt wollte die Königin reiſen ins Bad,
Wie ſie es alle Sommer that,
Da durfte Däumchen zurück nicht bleiben,
Denn der mußt' ihr nicht nur die Grillen vertreiben,
Sondern auch die Langeweile, wenn ſie Geſellſchaft empfing,
Wo es oft ſehr langweilig zuging.
So reiſte denn Däumchen mit der Königin ab —
Doch welch ein Unglück ſich ſchon am erſten Tage begab!

Sie kamen an einem Felde vorbei,
Da ſtand in voller Blüte der Klei
Und würzte rings die warme Luft
Mit ſeinem ſüßen, erfriſchenden Duft. —
„Ach, rief die Königin, ach, wie ſchön,
Halt Kutſcher! ich will mal ins Kleefeldel geh'n.“
Geſchwind hielt der Kutſcher, die Königin
Stieg aus und ging ins Kleefeld hin,
Und hinter ihr ging Däumchen klein,
Denn er mußte immer bei ihr ſein.
Auf einmal rief es „Muh, Muh, Muh!“
Und vor der Königin ſtand eine Kuh,
Und beide ſahn ſich verwundert an.
„Geh aus dem Weg,“ ſprach die Königin zur Kuh,
Die Kuh aber blieb ſteh'n und ſagte: „Muh.“
Bis die Königin der Kuh aus dem Wege ging,
Denn eine Kuh iſt ein dummes und grobes Ding.
Und die Königin dachte: „Die Klügſte gibt nach.“
Und ſo ging ſie, aber Jammer und Ach!
Die dumme Kuh nahm ein Maul voll Klee,
Da ſchrie es leiſe: „Weh mir, weh! —“
In dem Klee war Däumchen von der Kuh mitgefreſſen.
Der Jammer der Königin nicht zu ermeſſen.

## 33. Der kleine Däumling in dem Magen der Kuh.

Es war klein Däumchen durch den Schlund der Kuh
Wohl unverſehrt gekommen, aber hu!
Wie ſchaurig dunkel war's in ihrem Magen. —
„O, wird mir je ein Morgen wieder tagen?“
So fragte Däumchen ſich: „Verwünſcht Geſchick,
Hinweggeriſſen aus dem reinſten Glück,
Das Fürſtengunſt und edle Frauenhuld
Bereitet mir! — o Himmel, welche Schuld
Soll ich mit herben Qualen
Im Magen einer Kuh bezahlen?

Durch die Wälder, durch die Auen
Zog ich ſonſt mit leichtem Sinn,
Nun umgibt mich tiefes Grauen —
Ach, die arme Königin!
Jetzt ſteht wohl ihr Fenſter offen,
Und ſie lauſcht auf jeden Tritt,
Läßt nicht ab vom treuen Hoffen:
„Bringt ihr Däumchen wieder mit?
Wenn ſich rauſchend Blätter regen,
Denkt ſie wohl, es ſei mein Fuß,
Hüpft vor Freuden, winkt entgegen
Nur dem Laub den Liebesgruß.“

Doch mich erfaßten finſtre Mächte,
Vergebens Kön'gin harreſt du!
Es dringt kein Strahl durch dieſe Nächte,
Ich bin im Magen einer Kuh!

So klagte Däumchen nach der Melodie —
Der Arie des Jägers Max im Freiſchütz.
Doch plötzlich hört' er auf und lauſchte ſtille,
Denn Tritte nahten und die Kuh rief: „Muh!“

## 34. Wie der kleine Däumling in eine Wurſt geſtopft wurde.

Es war das Milchmädel, welches kam die Kuh zu melken und als ſie's nun melkte, da fing klein Däumchen im Magen der Kuh an zu ſingen:

„Schribb, ſchrabb, ſchroll!
Mädel biſt du toll? —
Sind die Eimer nicht bald voll?“

Als dieſes die Milchmagd hörte, lief ſie ſchreiend davon zu ihrer Herrſchaft und ſagte: „O jemine! unſere Kuh iſt behext und hat mich angeſungen.“

Das wollte nun der Bauer, dem die Kuh gehörte, gar nicht glauben und ging ſelbſt mit der Magd zur Kuh hin, wo er ſie noch einmal befragte und die Magd erzählte ihm alles — ſo daß klein Däumchen es hören und daraus merken konnte, daß der Bauer da wäre.

Da ſagte der Bauer: „Melke die Kuh noch einmal.“

„Nein!“ ſagte das Mädel, „das werd' ich wohl bleiben laſſen, ich komme der beherten Kuh nicht wieder zu nahe, melkt ſie nur ſelber.“

Da fing der Bauer an die Kuh zu melken, und wie er melkte, ſang klein Däumchen im Magen der Kuh:

„Schribb, ſchrabb, ſchroll!
Bauer biſt du toll!
Sind deine Eimer nicht bald voll?“

„Potz tauſend!“ rief der Bauer erſchrocken, „du haſt recht, Grete! die Kuh iſt wirklich behext und ich will ſie auf der Stelle einem Fleiſcher verkaufen.“

Das that denn der Bauer noch am ſelben Tage, der Fleiſcher ſchlachtete die Kuh und machte aus dem Fleiſche Würſtel, und klein Däumchen wurde in eine große Wurſt geſtopft, ohne daß der Wurſtmacher ihn bemerkte, was gewiß ſehr merkwürdig war, aber doch wirklich paſſirt iſt.

## 35. Der kleine Däumling erhält ſeine Freiheit wieder.

Als nun die friſchen Würſtel vor dem Fleiſcherladen zum Verkaufe aushingen, kam ein armes, altes Bettelweib und bettelte und die Frau des Wurſtmachers, welche ſehr gutherzig war, nahm eine von den großen Würſteln und gab ſie der Alten. Sie hatte aber gerade die Wurſt bekommen, in der Däumchen ſtack. Die alte Bettlerin be-

dankte ſich vielmals, ſchob die Wurſt in ihren Schnappſack und ging weiter betteln. Als ihr nun aber wieder eine Frau Etwas ſchenken wollte, da ſchrie Däumchen in der Wurſt: „Schenkt der alten Hexe nichts, ſie hat eine Wurſt im Schnappſack!“ — Die alte Bettlerin erſchrack, die Frau aber, welche ihr Etwas hatte ſchenken wollen, ſprach: „So? — wenn du Würſtel kaufen kannſt, ſo brauch' ich dir nichts zu ſchenken, geh mit Gott.“

So ging es noch einigemal und das arme, alte Bettelweib wußte gar nicht, woher die Stimme käme, endlich aber merkte ſie es, daß es die Wurſt in ihrem Schnappſacke wäre, welche ſo ſpreche und Schuld dran ſey, daß ihr kein Menſch mehr ein Almoſen geben wollte. Da wurde ſie böſe, verwünſchte die Wurſt, nahm ſie aus dem Schnappſack und warf ſie weit von ſich, davon ſprang die Wurſt, als ſie auf die Erde fiel, mitten entzwei. Klein Däumchen machte ſich das zu Nutzen, kroch heraus und lief, haſt du, kannſt du, quer feldein, ohne zu wiſſen, wohin, er war nur froh, daß er ſeine Freiheit wieder hatte und ſang und jubilirte, indem er davon ſprang:

Juhe! nun wieder frei bin ich!
Ergangen iſt's mir wunderlich. —
Und wunderlich kann mir's noch gehn,
Ei nun, ha ha! wir wollens ſehn! —
Nur immer friſch und wohlgemuth!
Dann wird am End' noch alles gut. —

Wer ſich mit Sorgen wenig quält,
Der hat das beſte Theil erwählt!
Geh's noch ſo wunderlich,
Luſtig bleibe ich! —
Ja, luſtig bleibe ich.

## 36. Der kleine Däumling macht eine Luftreiſe.

Alſo ſingend kam klein Däumchen
In die Mitte eines Waldes
Und ermüdet von dem Laufen,
Streckte ſich das kleine Männchen
Ganz behaglich in den Schatten
Einer jungen Buche nieder.
In dem Walde aber hauſ'te
Meiſter Epps, der Zwiebelkönig,
Nicht viel größer als klein Däumchen
War der König, aber mächtig,
Denn ihm dienten alle Geiſter
In dem großen Zwiebelreiche,
Und der Knoblauch-Prinz erkannte
Ihn als ſeinen Oberherrn.
Als er nun den kleinen Däumling
Ruhen ſah im Buchenſchatten,
Trat er zu ihm, fragend: „Beſter!
Was ſind Sie für eine Zwiebel? —“
Däumchen, der ihn gleich erkannte,

Sprach: „Verzeihung, mächt'ger Herrſcher!
Nicht gehör' ich zu den Zwiebeln,
Sondern bin ein Menſchenkind.“
„Ha!“ rief Epps, der Zwiebelkönig —
„Ha! wenn dieſes möglich wäre!
Du ein Menſch — dann wäre endlich
Der Erlöſung Stunde da! —“
Däumchen ſprach: „Verlaß dich König
D'rauf, daß ich ein Menſch, wie And're
Bin, ein weniges nur kleiner
Wie du ſiehſt, doch ſonſt complett.“
„Und was führte denn daher dich
So allein?“ frug Epps, der König.
Und von allen ſeinen Fahrten
Nun erzählte Däumchen ihm.
Aufmerkſam vernahm der König
Die ereignißvolle Kunde.
Und als Däumchen nun geendet,
Rief der König: „Ja, du biſt's!“

„Wer ſoll ich ſeyn, Euer Majeſtät?“ fragte Däumchen. — „Der Befreier und Retter der edlen Blumenkönigin Hyacinthe, meiner vielgeliebten Couſine, welche von einer abſcheulichen, rieſigen Brummfliege gemartert wird, die du erlegen ſollſt.“

„Meinetwegen,“ ſagte Däumchen. Courage hab' ich

schon dazu, allein ich habe keine Waffen und wie komm' ich an den Hof der Blumenkönigin?"

Da entgegnete der Zwiebelkönig Epps:

„Waffen werde ich dir geben,
Schwert und Schild und eine Lanze,
An den Hof der Blumenkönigin
Trägt dich ein geflügelt Roß."

Auf einen Wink des Zwiebelkönigs mit seinem Zepter kamen nun aus dem Erdboden eine Menge winzig kleiner Leutchen hervor, die trugen eine vollständige, kleine Rüstung aus Ducatengold auf das kunstreichste gearbeitet herbei, die legten sie dem kleinen Däumling an, Stück für Stück, umgürteten ihn mit einem Schwerte, gaben ihm Schild und Lanze und setzten ihm einen goldenen, mit Colibrifedern geschmückten Helm auf. Ihr könnt euch gar nicht vorstellen, wie überaus prächtig sich Däumchen in der goldenen Rüstung ausnahm.

Dann kam eine große, in tausend blitzenden Farben schillernde, prächtig aufgezäumte und gesattelte Libelle herbeigeflogen, Däumchen, nachdem er von dem Zwiebelkönig einen überaus zärtlichen Abschied genommen hatte, bestieg die Libelle und diese flog mit ihm davon, um ihn in das Reich der hol den Blumenkönigin Hyacinthe zu bringen.

Das war eine ganz prächtige Luftreise, weit schöner, als man sie in einem Luftballon machen kann, denn die Libelle war ein gescheutes Thier und ganz vortrefflich zu-

geritten. Könnte ich nur eine ſo große Libelle erwiſchen, die mich tragen könnte, ich verſuchte gleich ſelber einen ſolchen Luftritt.

## 37. Der kleine Däumling kommt glücklich im Reiche der Blumenkönigin Hyacinthe an.

Bald war das Reich der Blumenkönigin
Erreicht — die Arme mußte viel erdulden,
Seit Jahren ſchon von ihrem ſchwarzen Feinde
Brummfliegenkönig, der ſie Tag für Tag
In ihren holden Blumenträumen ſtörte
Durch ſein Gebrumme. — Dieſer Grobian
Verlangte nämlich, daß die Königin
Ihm jeden Tag drei Fingerhüte voll
Des feinſten Blumenhonigs liefern ſollte,
Wie ihn die fleiß'gen Bienen zubereiten.
Das konnte nun die Blumenkönigin nicht,
Denn ſie beſaß bloß Honigthau, nicht Honig,
Den, wie ihr wißt, die Bienen ſelber machen,
Die Blumen liefern ihnen nur den Thau.
Brummfliegenkönig aber war ſo dumm,
Als ſeine Unterthanen, deren Keiner
Verſtand aus Honigthau den Honig zu
Bereiten. — Deſto beſſer konnten ſie
Ihn freilich freſſen, wenn er fertig da ſtand.
Und daß er immer nun da ſtehen ſollte,

Verlangte der Brummfliegenkönig, wie
Ich ſchon berichtet, von der Blumenkönigin,
Und ließ deßhalb mit Summen, Brummen, Stechen
Ihr keine Ruhe mehr, ſo Tag als Nacht.
Die Blumen können ſich nicht ſelber helfen,
Wenn ſie ein Feind bedroht — ſie müſſen dulden,
Wenn ihre Schönheit nicht den Feind entwaffnet. —
Was weiß nun aber ſo 'ne dumme Fliege
Von Blumenſchönheit! kurz der Untergang
Der armen Hyacinthe ſchien gewiß.
Denn ob ein zartes Elfenkind auch ſagte,
Es werde endlich ein Befreier nahen,
Um den Brummfliegenkönig zu bekämpfen,
Wer bürgte dem Befreier für den Sieg;
Denn rieſig ſtark bekanntlich war Brummfliege,
Auch blieb der Retter gar zu lange aus.

### 38. Der kleine Däumling und Brummfliegenkönig fordern einander zum Zweikampfe heraus.

Doch als die Blumengeiſter noch ſo klagten,
Kam ſchon auf der Libelle
Klein Däumchen angeflogen.
„Willkommen! edeler Geſelle!“
Rief ihm die Königin zu. —
Und alle Blumen ſagten
Der Königin es nach und ſangen: „Du —

O edler Held, — fern hergezogen,
Wirſt uns befrei'n von unſerm böſen Feind.“
Und Däumchen ſprach: „Das hat der Zwiebelkönig auch gemeint,
Allein wo iſt mein Gegner, der Brummfliegenkönig?“
Die Blumenkönigin d'rauf: „Gedulde dich ein wenig
Mein junger Held! gönn' kurze Ruhe dir
Vom weiten Ritte und dann ſetze dich zu mir!
Wir wollen dich mit ſüßem Honig laben -
Und friſchen Morgenthau gewürzt mit Blumenduft,
Mohnkörner auch, wie ſie die Elfen lieben —
„Ich mag von allem dieſen gar nichts haben!“
Verſetzte Däumchen: „Meinen Gegner ruft,
Nicht hab' ich Ruhe, bis er auf dem Platz geblieben.“ —
„O welch ein Held biſt du!“ rief Hyacintha froh,
„Doch edler Paladin, das geht nicht ſo
Hals über Kopf! — wir müſſen erſt den König fragen,
Ob ihm's beliebt, beim nächſten Morgenroth,
Auf Leben und auf Tod
Den Kampf mit dir zu wagen.
Und noch bevor die Frage wird geſtellt,
Mußt du ihn fragen erſt, ob ihms vielleicht gefällt:
Von ſeiner groben, dummen Art
Zu laſſen und nicht mehr zu quälen mich durch ſeine Gegenwart.“

„Voß Fragen und kein End!“ ſchrie Däumchen ungeduldig.
Doch Hyacintha ſprach: „Wir ſind ihm dieß, als einem König ſchuldig.
Hier iſt der Bote! ſag' ihm, was er ſagen ſoll,
Doch nimm nicht alſogleich den Mund dabei zu voll. —“

„Nein!“ entgegnete Däumchen, „ich will es ganz kurz machen,“ darauf ſprach er zu dem Boten, welches ein ganz vortrefflicher Ritterſporngeiſt war: „Geh hin zum Brummfliegenkönig und frage ihn höflichſt, ob er die Frau Blumenkönigin Hyacintha künftig hübſch im Frieden laſſen wolle?“

Der Bote ging und kam nach einiger Zeit mit der Antwort zurück: „Wer darnach etwas zu fragen habe.“

Däumchen wurde ganz roth vor Zorn und ließ den Brummfliegen-König zu wiſſen thun: „Er, der Ritter Däumchen, dem Menſchengeſchlechte angehörig, habe den Brummfliegen-König fragen laſſen.“ — Darauf der Brummfliegen-König: „Er wolle die Blumenkönigin in Frieden laſſen, wenn ſie ihm täglich drei Fingerhüte voll Blumenhonig als Tribut zahle.“ Darauf Däumchen: „Der Brummfliegen-König ſey eine unverſchämte Fliege! von einer Dame Geſchenke zu verlangen, ſey erbärmlich! — Darauf wieder der Brummfliegen-König: „Ob das eine Beleidigung ſeyn ſolle?“ — Däumchen: „Das könne der Brummfliegen-König nehmen, wie er wolle.“ Der Brumm-

fliegen-König: „Wenn das eine Beleidigung seyn solle, so fordere er dafür blutige Genugthuung und lade den Ritter Däumling hiemit am Morgen in aller Frühe zum Kampf auf Leben und Tod auf der Grenze des Blumen- und Brummfliegenreichs," worauf der Däumling zum Schlusse erklärte: „Daß er die Ausforderung annähme." — Nachdem nun diese Angelegenheit beendigt war, ließ sich klein Däumchen den Blumenhonig, den Morgenthau, die süßen Mohnkörner und den Rosenliqueur, womit die Blumen ihn tractirten, vortrefflich schmecken. Abends war große Blumengesellschaft, wobei die Nachtviolen die Honneurs machten, die Johanneskäfer hatten das ganze Blumenreich überaus prächtig illuminirt, die Grillen führten mit ihrem bekannten, trefflichen Orchester die neuesten Opernpiecen und Walzer von Strauß auf und die Mücken tanzten ein Ballet, wie es Däumchen noch in seinem Leben nicht mit mehr Leichtigkeit und Anmuth hatte ausführen sehen. Als das Fest beendet war, warf sich Däumchen auf ein duftendes Lager von Rosen und Lilienblättern, um durch einen erquickenden Schlaf sich für den nächsten Morgen zu stärken.

## 39. Der kleine Däumling kämpft mit dem Brummfliegenkönig auf Leben und Tod.

Kaum graute noch der Morgen,
Da stand das edle Däumchen

Im vollen Waffenſchmucke
Auf dem erkornen Platz.

Ihm gegenüber trotzig,
In ſchwarzer Eiſenrüſtung
Brumm, — der Brummfliegen-König.
Von grimmer Mordſucht heiß.

Und um die beiden Kämpfer,
Da ſtanden beide Völker
Der Blumen und Brummfliegen
In einem großen Kreis.

Zum Kampf erſcholl das Zeichen,
Es tönten die Trompeten!
Und auf einander ſtürzten
Däumchen und König Brumm.

Wie blitzten ihre Schwerter,
Wie fielen ihre Hiebe!
Dazwiſchen ſtachen wüthend
Sie auf einander los.

Lang blieb er unentſchieden
Der Kampf der beiden Helden,
Viel Wunden zählten beide
Schon, — doch ſie kämpften fort.

Bis endlich Däumchen glücklich,
Mit einem mächt'gen Hiebe
Das Haupt Brummfliegenkönigs
Wegputzte von dem Rumpf.

Laut jammernd floh'n die Fliegen!
Laut jubelten die Blumen!
„Heil! Heil dem kühnen Sieger!
Heil edler Däumling dir.“

Sie führten ihn zur Königin.
Die ſank zu ſeinen Füßen,
Ihm, dem Erretter dankend,
Und Däumling war gerührt.

## 40. Der kleine Däumling macht eine wichtige Entdeckung.

Däumchen wollte weiter ziehen,
Nun auf neue Abenteuer,
Doch die Blumen alle baten:
Lieber, bleibe noch bei uns.

Und nicht konnte widerſtehen
Däumchen ſolchen holden Bitten,
Und er blieb, und immer lieber
Blieb er in dem Blumenreich.

Hyacinthas edler Vetter
Epps war zum Beſuch gekommen,
Dieſer ſprach zu Däumchen: „Höre,
Was ich Wichtiges entdeckt.

Nicht entſtammſt du von den Menſchen!
Du gehöreſt zu den Elfen!
König Brumm, den du getödtet,
Hat dich früher ausgetauſcht.

Denn er war ein böſer Zaub'rer!
Einen plumpen Bauernjungen
Schob er deinen Eltern unter,
Und dich trug er dafür fort.

Zu den armen Bauersleuten,
Wo du immer wärſt geblieben,
Wärſt du ihnen gleich geworden
Und nicht edler an Gemüth.

Nun iſt alles klar geworden,
Jener dumme Bauernjunge
Kam zurück zu ſeinen Eltern,
Und die deinen harren dein.“

„Und wer ſind denn meine Eltern?“
— „Oberon, der Elfenkönig

Und Titania, ſeine Gattin,“
„Alſo bin ich — ?“ — „Elfenprinz.“

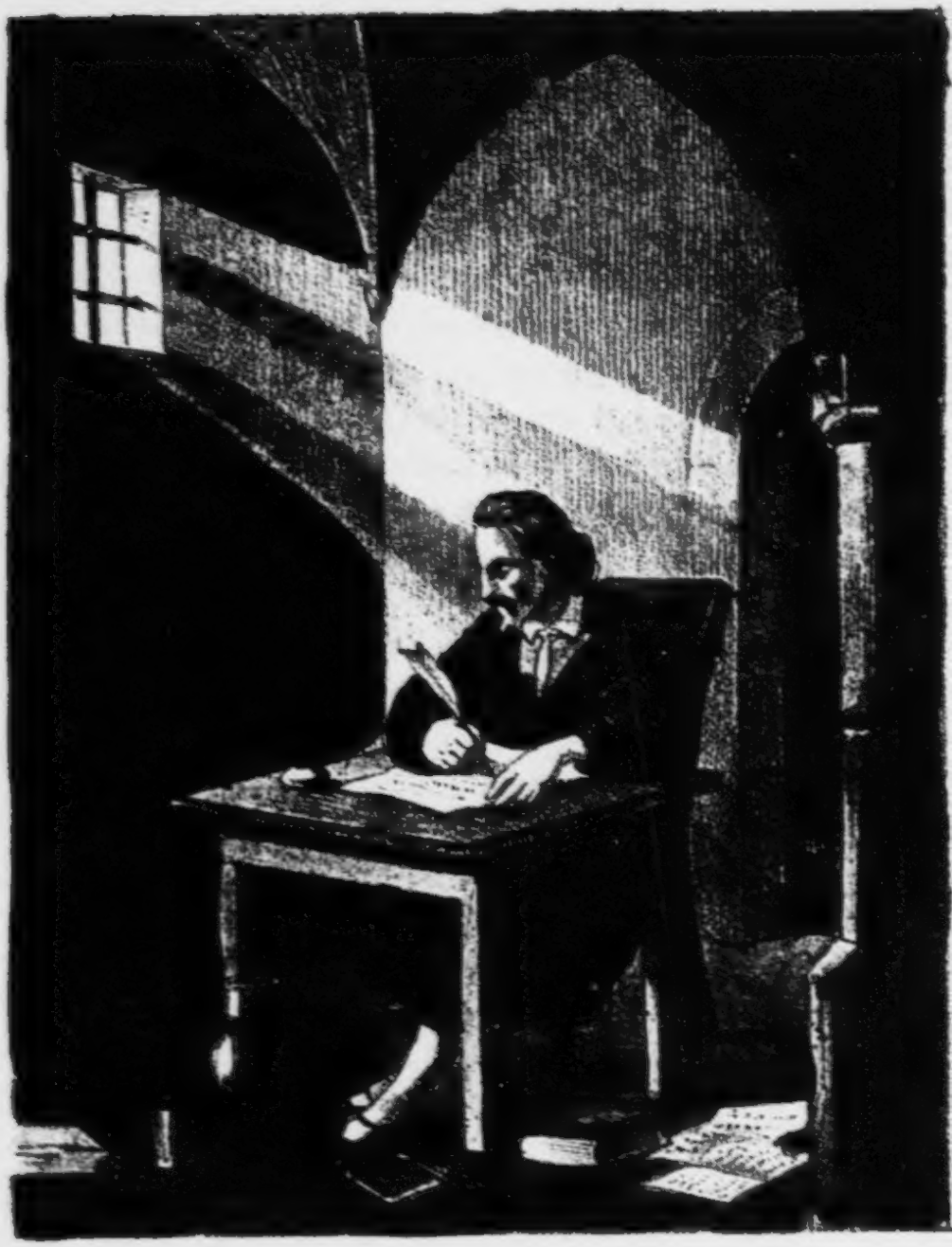
## 41. Fröhliches Ende der Geſchichte vom Däumchen.

Und bei meiner Treu! ſo verhielt ſich alles wirklich, die ſchöne Hyacintha beſtätigte es dem guten Däumchen, denn ihre Mutter war eine vertraute Freundin der Mutter Däumlings.

Ihr könnt denken, daß Däumchen darüber eine gewaltige Freude hatte, denn zu den Menſchen hätte er ſeiner kleinen Geſtalt wegen, im Leben nicht recht gepaßt, aber die Elfen ſind ebenfalls nur daumslange, kleine, liebliche Weſen. Noch am ſelben Tage trat Prinz Däumling mit ſeinem treuen Freunde Epps die Reiſe zu ſeinen Eltern an, welche ihn, ſo wie das ganze Elfenvölkchen mit Entzücken empfingen, um ſo mehr, als er ſich ſo heldenmüthig bezeigt und den garſtigen Brummfliegen-König glücklich getödtet hatte.

Nachdem nun der erſte Freudenrauſch vorüber war, beſchloßen Oberon und Titania, mit ihrem wiedergefundenen Prinzen und ihrem ganzen Hofſtaate der Blumenkönigin Hyacintha einen Beſuch in ihrem Reiche abzuſtatten.

Die Blumenkönigin empfing ſie voller Freuden und auch Prinz Däumling war überaus glücklich, die ſchöne Hyacintha wieder zu ſehen, daß ich es kurz mache, bevor



Miguel Cervantes.

noch der Monat zu Ende ging, da vermählte ſich der Elfenprinz Däumling mit der ſchönen Hyacintha und herrſchte fortan geliebt und glücklich als König im Blumenreiche.

Und das iſt das Mährchen,
Vom Däumling, dem kleinen
Vermeintlichen Menſchen
Und wirklichen Elfen.
Ihr Mädchen und Bübchen!
Gefiel euch das Mährchen,
Wie ich's euch erzählte,
So ſoll es mich freu'n.

## 42. Cervantes.

Wer mag wohl der Mann in der engen Gefängnißzelle ſeyn, welchen der Vater heute gezeichnet hat? Sieh nur Jettchen, wie fleißig er ſchreibt, aber er ſieht gar nicht ſo traurig, als wie ein Gefangener aus und doch muß es wohl ein Gefangener ſeyn! — So ſprach Dorothea zu ihrer kleinen Schweſter, indem beide die Zeichnung, welche noch auf dem Zeichenbrette klebte, betrachteten.

Da kam ihr Bruder Guſtav dazu und den fragten die Mädchen, ob er ihnen nicht ſagen könne, wer der Mann ſey und weßhalb er in dem Gefängniſſe ſitzen müſſe. Guſtav konnte ſchon leſen und Alles, was er geleſen hatte, ſehr gut wieder erzählen, und da er nun kürzlich die Geſchichte von dem Manne im Gefängniſſe geleſen und mit

dem Vater darüber gesprochen hatte, so erzählte er seinen Schwestern wie folgt:

„Dieser Mann lebte vor zweihundert und einigen Jahren in Spanien und hieß Miguel Cervantes. Er stammte aus einer altadeligen aber verarmten Familie, war Soldat, kämpfte tapfer für seinen König, besonders in Afrika gegen die Raubstaaten, verlor in einer Schlacht einen Arm, schmachtete mehrere Jahre lang als Sclave unter den Ungläubigen, und lebte endlich, in sein Vaterland zurückgekehrt, in bitterer Armuth. Von einem falschen Freunde angeklagt, über religiöse Dinge allzufrei gesprochen zu haben, ward er in das Gefängniß der heiligen Inquisition geworfen, wo er, man weiß nicht wie lange! sitzen mußte — obgleich aber hier seiner Freiheit beraubt, gestattete man ihm doch, sich Schreibmaterialien bringen zu lassen, und nun begann Cervantes in einer Lage, die jeden andern Menschen zur Verzweiflung getrieben haben würde, ein Buch zu schreiben, in dem so viel Frohsinn und lustige Laune herrscht, daß es keinem Menschen, der es liest, möglich ist, ernsthaft und grämlich dabei zu bleiben, es ist das lustigste und zugleich lehrreichste Buch, welches existirt und wenn ihr größer seid, so müßt ihr's durchaus lesen, es wird euch mehr Vergnügen und Nutzen bringen, als tausend gewöhnliche Romane und Erzählungen.

„Wie heißt denn das Buch?“ fragten die Schwestern und Gustav antwortete, der deutsche Titel desselben lautet:

Leben und Thaten des weiſen Junkers Don Quixotte von La Mancha, nach dem Spaniſchen des Miguel Cervantes, von D. Soltau. — Dieſe Überſetzung gilt für die beſte. Es iſt das merkwürdige Buch aber noch von vielen andern deutſchen Schriftſtellern überſetzt worden und darunter ſind die Überſetzungen von Tieck und Bertuch am bekannteſten.“

„Weißt du uns nicht mehr von dem guten Freund Cervantes zu erzählen,“ fragte Dorchen.

„Viel eben wohl nicht,“ antwortete Guſtav, „als daß Cervantes bei allem Unglück, welches er erdulden mußte, nie ſeinen männlichen Muth, ſeine Heiterkeit und ſeine ehrenwerthe Geſinnung verlor. — Das Inquiſitionsgericht gab ihm endlich ſeine Freiheit und in dem Hauſe eines edlen Gönners vollendete er ſein Meiſterwerk. Der Don Quixotte wurde von allen, welche leſen konnten, vom König an gerechnet bis herab zum Bettler unzähligemal geleſen, andere Dichter ahmten das Buch nach, aber obgleich Cervantes noch mehrere andere treffliche Bücher ſchrieb und mehrere von ihm verfaßte Schauſpiele auf den ſpaniſchen Bühnen aufgeführt wurden, ſo blieb er doch immer blutarm und ſtarb endlich in großer Dürftigkeit in einem Alter von etwa ſechzig Jahren.“

„Ach,“ rief Dorchen mitleidig, „das iſt doch recht traurig, daß die Leute einen Menſchen, der ihnen ſo gute Bücher ſchreibt, woraus ſie ſich belehren können und die ihnen nebenbei noch ſo viel Vergnügen machen, ſo ſchlecht belohnen.“

„Ja,“ antwortete Guſtav, „das iſt wohl wahr, diejenigen Menſchen, welche ſelbſt etwas zu ſchaffen vermögen, werden ſchlecht oder gar nicht belohnt, aber dafür, ſagt der Vater, bekommt ein einziger Sänger oder Tänzer, der weiter nichts kann, als ſingen oder tanzen, wenn er ſonſt auch der allerdümmſte Menſch iſt, oft ſo viel, daß hundert Dichter, Tonſetzer und Maler davon leben könnten.“

## 43. Lebensregeln.

Willſt du immer heiter ſeyn,
Willſt du, daß dich alle lieben?
Präge dir nur Gutes ein,
Gutes kannſt du dann nur üben.

## 44.

Erſt liebe Gott!
Dann deine Eltern.
Dann deine Schweſtern und deine Brüder!
Dann alle andern guten Menſchen,
Und ganz zuletzt erſt liebe dich ſelbſt.

## 45.

Erhalte dir dein Lebenlang den Frohſinn deiner Jugend,
Wie du es kannſt? o das iſt leicht! Bewahr' nur deine Tugend.

### 46.

Kannſt du Großes nicht erringen?
Laß dich ſolches nicht verdrießen!
Wirke nur im kleinen Kreiſe
Pflichtgetreu und nach Gewiſſen,
Und zum Großen (ſpricht der Weiſe),
Trägſt du bei und hilfſt's vollbringen.

### 47.

Ein reicher Mann, der jeden Tag
Ein Goldſtück nutzlos möcht' verſchwenden,
Ohn', daß er wieder eins erwürbe,
Müßt' der nicht bald als Bettler enden? —
Kein Tag, der ſchwand, wird dir erſetzt!
Soll Einer ungenützt vergehen,
Daß du am Grabesrand zuletzt
Mußt ein verarmter Reicher — ſtehen?

### 48.

Eigenſinn und ſtörriſch Weſen
Führen nimmer dich zum Ziele!
Was der Beſte ſich errungen,
Sag: verfehlten es nicht Viele? —

### 49.

Meide immerdar die Lüge!
Weh dem, der ſich ihr verbunden.

Dem der Wahrheit Flammenzüge
Aus dem Herzen ſind entſchwunden.
Der mag nie dem Glück vertrauen,
Denn ihm wird's nie wahr erſcheinen!
Und zu ſpät wird er mit Grauen,
Sein verlornes Glück beweinen.

## 50.

Kannſt du dieſe Lehren merken?
Nun dann übe ſie in Werken!

## 51. Der Maikäfer.

(Eine Fabel.)

„Ach, wie muß ich mich doch quälen,
Immer erſt bis Hundert zählen,
Eh' ich einmal fliegen kann!
Flieg' ich endlich, wird's geſchehen,
Daß ich mich nicht vorgeſehen,
Und ich prell' erbärmlich an.
Seh ich da die Biene fliegen!
Jedes Hinderniß beſiegen!
Ich begreife nicht das Wie?“ —
Sprach 'ne Spinne: „Laß dein Klagen,
Käfer! das iſt leicht zu ſagen,
Merk's: Du biſt ein dummes Vieh,
Bienchen da iſt ein Genie.“

Vielen geht es wie dem Käfer,
Träge, dumme Siebenſchläfer!
Möchten gar zu gern doch fliegen,
Wenn die Schwingen ſie nur trügen,
Aber ſchwer und ungeſchickt,
Nie das Fliegen ihnen glückt.

## 52. Erhardt.

(Eine Erzählung.)

Erhardt Roth war der einzige Sohn eines reichen Kaufmannes, der Alles that, um den Knaben zu einem wackern, rechtlichen und vernünftigen Menſchen heranzubilden, unglücklicher Weiſe war die Mutter Erhardts eine Frau, deren Herz zwar gut, deren Verſtand aber nur wenig für das praktiſche Leben ausgebildet war. Wie die meiſten reichen Kaufmannsfrauen jener großen Handelsſtadt, wo dieſe Geſchichte ſich begab, verließ ſie ſelten nur ihr prächtig eingerichtetes Haus, ja oft vergingen mehrere Tage, daß ſie nicht über den Vorſaal, durch den man in ihre Zimmer gelangte, hinaus kam, ſie lag dann den Tag über in weichlicher Unthätigkeit auf ihrem Sopha und las Romane und als Erhardt leſen konnte, mußte er in ſeinen freien Stunden ſeiner Mutter oft vorleſen, welche entzückt war über den Ausdruck und den richtigen Vortrag, mit welchem der Knabe las, was übrigens Niemanden wundern konnte, der es wußte, daß Erhardt in der Schule ſelbſt in

Declamationsübungen faſt immer den Preis davon trug. Aber bald bemerkten die Lehrer, daß der ſonſt ſo fleißige und talentvolle Knabe in allem Andern und weit Nothwendigeren, was er lernen ſollte, ſehr weit zurückblieb und das war wohl ſehr natürlich, denn anſtatt zu Hauſe die ihm vorgeſchriebenen Aufgaben auszuarbeiten, wie die andern Knaben, las Erhardt Romane und zwar am liebſten ſolche, die am ſchädlichſten für junge Leute in ſeinen Jahren ſind, nämlich ſogenannte Ritter- und edle Räuber-Geſchichten.

Als die Lehrer dieſe Entdeckung machten, konnten ſie nicht umhin, ſie Erhardts Vater mitzutheilen und ihn zu bitten, daß er ſeinem Sohne nicht ferner geſtatten möge, ſolche Bücher zu leſen, aus denen er nicht nur nichts lernen könne, ſondern deren Inhalt ſeinen jungen Kopf nur mit den abenteuerlichſten und ausſchweifendſten Ideen erfüllten, wodurch er endlich ein völlig unbrauchbarer Menſch für das wirkliche Leben werde. Herr Roth ſah das Verſtändige dieſer Vorſtellungen ein, er unterſagte ſogleich ſeinem Sohne die Lectüre ſolcher nutzloſen und ſchädlichen Bücher, als Räuber- und Ritterromane in der That für Kinder ſind, und befahl ihm dagegen in der Schule ſich fleißig und aufmerkſam zu bezeigen. Erhardt, der ſeinen Vater fürchtete und auch wohl ſelber dunkel fühlte, daß derſelbe vollkommen Recht hatte, gehorchte nun zwar dem Anſcheine nach, aber nicht in der Wirklichkeit, denn heimlich las er jetzt

seine geliebten Romane und Räubergeschichten und je mehr er davon las, um so mehr wurde sein armer Kopf mit den aberwitzigsten Vorstellungen angefüllt. Um nun aber zu verhindern, daß weder seine Lehrer, noch sein Vater bemerken möchten, wie wenig er von denjenigen Dingen lerne, welche er lernen sollte, ließ er seine Schularbeiten, die er selber daheim fertigen sollte, von einem armen, aber sehr fleißigen und klugen Mitschüler machen, hatte dieser die Aufgaben ausgearbeitet, so schrieb Erhardt sie gedankenlos nach, gab sie seinem Lehrer — und nahm ohne Gewissensbisse die Lobsprüche hin, welche ihm dann und wann für einen besonders gelungenen Aufsatz gespendet wurden, so seine Lehrer und seinen Vater betrügend.

Erhardt war auf diese Weise bald vierzehn Jahre alt geworden, als sein Vater plötzlich starb und als der Nachlaß desselben untersucht wurde, fand es sich, was früher kein Mensch geahnt hatte, daß das baare Vermögen nur unbedeutend sey. Erhardts Vater hatte durch die gewissenhafte und verständige Führung seines Geschäftes sich eine Menge Handlungsfreunde erworben, die ihm ein großes Vertrauen geschenkt und ihm, so oft er es begehrt, creditirt hatten, aber eben weil er dieses nie mißbraucht hatte und sein Geschäft nicht der Art war, daß es schnell große Überschüsse abwarf, hatte er keine größeren Capitalien hinterlassen.

Es war dieß ein harter Schlag für Erhardts Mut-

ter, die sich jetzt einschränken sollte, woran sie früher nie gewöhnt gewesen, aber ein wahrhaftes Unglück war es für Erhardt, der nichts gelernt hatte und jetzt das Versäumte nicht nachholte, denn seit dem Tode seines Vaters konnte er als Abgott seiner Mutter thun und lassen, was er wollte.

So lebte nun Erhardt noch drei Jahre bei seiner Mutter im Hause, da starb auch diese und nun als die ihm vom Gerichte gesetzten Vormünder dafür sorgen sollten, daß er einen angemessenen Stand für sein Fortkommen erwähle, zeigte es sich zu ihrem großen Schrecken, daß der Jüngling kaum mehr gelernt hatte, als Lesen und Schreiben, denn selbst das so nothwendige Rechnen hatte Erhardt auf unverantwortliche Weise vernachlässigt, um nur immerfort seine geliebten Romane lesen zu können.

Vergeblich versuchten seine Vormünder es damit, daß sie ihn noch einmal in eine der niedern Classen der Schule versetzen ließen, Erhardt lernte nichts und da kein ordentlicher Handwerker einen so verwöhnten, unwissenden und dabei von abenteuerlichen Ideen beherrschten Jüngling in die Lehre nehmen wollte, so blieb den Vormündern nichts übrig, als ihn einem Essenkehrermeister zu übergeben, damit er mindestens diese Profession erlerne.

So lief denn jetzt der ehemalige, angesehene Kaufmannssohn als russiger Essenkehrerlehrling durch die Straßen seiner Vaterstadt, und glücklich er, hätte er nur sein Leben lang dieses Gewerbe ehrlich betrieben. — Als Erhardt

aber seine Lehrzeit beendigt hatte, mußte er bei einer stattfindenden Recrutenaushebung mitlooſen, das Loos traf ihn und er ward zum Recruten eingekleidet.

So wenig ordentliche Kenntniß Erhardt beſaß, ſo fehlte es ihm nicht an natürlichen Anlagen, und da er überdieß ein wohlgebildeter, junger Mann war und ſich auch keine Vergehen zu Schulden kommen ließ, wie dieß bei ungebildeten, trägen Recruten allerdings vorkommt, ſo erregte Erhardt bald die Aufmerkſamkeit ſeiner Obern, die ihn wohlwollend behandelten und nach zweijähriger Dienſtzeit hatte er es ſchon bis zum Oberkanonier gebracht.

Auch als Soldat noch las Erhardt fort und fort alberne Räubergeſchichten und wurde deßhalb hin und wider von einem Cameraden gehänſelt. — Aber der Scherz verging allen, als an einem frühen Morgen Erhardt in ſeinem Quartier verhaftet und als Raubmörder ins Gefängniß geführt wurde.

Eine alte adelige Dame, Frau v. S. war mit ihrer gleichfalls bejahrten Dienerin in ihrer einſamen Wohnung erdroſſelt gefunden worden, der Verdacht fiel ſogleich auf einen Schuhmacher, der in demſelben Hauſe wohnte, er ward feſtgenommen, geſtand nach einigem Läugnen und gab als Mitſchuldige einen Hutmacher und den Oberkanonier Erhardt Roth an.

Erhardt, außer Faſſung, vermochte nicht lange zu läugnen und im Verlaufe der Unterſuchung kam es heraus,

daß er der Hauptanſtifter des Mordes geweſen und ſeine Mitſchuldigen auf einen blanken Dolch und einen Räuberroman hatte ſchwören laſſen, den Mord mit ihm zu vollbringen. Da aber jene ermordete Dame all ihr Vermögen in Staatspapieren angelegt hatte und dieſe in einem geheimen Schubfache ihres Secretärs bewahrte, ſo betrug alles Geld, welches die Mörder fanden, nicht mehr als etwa zehn Gulden Conv. Münze. Dieſe kleine Summe, um derentwillen ſie zwei hilfloſe Frauen ermordet hatten, theilten ſie unter einander, der Schuhmacher, unmuthig über ſeinen geringen Antheil, ging damit in ein Wirthshaus, vertrank das Geld und verrieth ſich im Rauſch. Erhardt, ſogleich aus dem Militär entlaſſen, verfiel wie ſeine Mitſchuldigen als Raubmörder dem bürgerlichen Criminalgerichte und büßte mit ihnen zugleich auf dem Schaffot ſein Verbrechen und ſeine thörichte Luſt, ſchlechte Romane zu leſen.

## 53.

Auf den jungen, zarten Roſen
Glänzt der friſche Morgenthau,
Jeder Tropfen ſpiegelt wieder
Sonnenlicht und Himmelsblau.

Gleich dem Thau auf jungen Roſen,
Strahlt der Unſchuld Aug' zurück
Alles Schöne! Nimmer ſchwinde
Dir durch Schuld, dieß reinſte Glück.

54.

„Wenn die holden Kinderfreuden,
Ach! nur immer währen wollten!
Daß wir Glückliche den Leiden,
Nicht als Opfer fallen ſollten.“

Ei, genießt nur eure Freuden,
Daß ihr's nimmer müßt beklagen,
Glaubt mir, kommen dann auch Leiden,
Könnt ihr freudig ſie ertragen.

55. Guſtav ſingt:

Vor allem lob' ich mir
Den Säbel und's Gewehr!
Womit ich exercier',
Als ob Soldat ich wär'.

Hätt ich dazu ein Pferdchen,
Da wär' es gut beſtellt.
Mit Rößlein und mit Schwertchen
Bin ich ein ganzer Held.

56. Jettchen ſingt:

Vor allem lob' ich mir,
Ein Püppchen, ſchön geſchmückt!
Da ſeht mein Püppchen hier —
Wie lieb und hold es blickt.

Nur einen Fehler hat es:
Es redet Keinen an,
Ich ſuch' es zu verbeſſern
Und plaudre, was ich kann.

## 57. Dorchen ſpricht:

Ob's wahr iſt, möcht' ich nur wiſſen,
Daß dort im Monde ein Mann
Mit einem Hunde wandert,
Allein auf lichter Bahn.

Und ſchaut herab zur Erde —
Wo gute Kinder ruhn,
Daß keine böſen Geiſter
Ihnen dürfen ein Leides thun.

Ein Mann mit einem Hunde? —
Das glaube ich nimmer mehr!
Es iſt ein guter Engel! —
O, daß ich recht gut nur wär'.

Dann ſäh' er auf mich auch nieder —
Beſchützte mich auch treu. —
Lieber Gott! wenn ich noch nicht gut war,
So gib, daß ich's künftig ſey.

## 58.

In den Büchern kann ich's leſen,
Was geſchah in alten Zeiten,
Wer da groß und gut geweſen —
Wer zur Schuld ſich ließ verleiten.

Jeden Tag ſeh ich auf's neue,
Daß ſich's wiederholt im Leben:
Was in alten grauen Zeiten
Gut und Böſes ſich begeben.

Bei dem Böſen ſind ich immer,
Wie das Gute ſie vergaßen,
Was ſie neben böſen Thaten
In den alten Büchern laſen.

Will mir merken Bös' und Gutes,
Daß ich immer recht kann wählen! —
Wähl' und handle recht! dann wird dich
Nie vergebens Reue quälen.

## 59.

Es hat ein jeglich Ding, das lebt, ſein Element,
Der Vogel hat die Luft, der Fiſch das Waſſer
Und Alles, was da läuft und kriecht: Die Erde!
Ja ſelbſt im Feuer lebt der Salamander. —
Und Luft und Waſſer, Erde, Feuer zwingt

Der Menſch als ſeine Sclaven ihm zu dienen.
Doch endlich kommt die Zeit, es ſtirbt der Menſch.
Und ſeine Sclaven theilen ſeine Hülle,
Indeß der Geiſt zurück zum Vater kehrt,
Freudig verkündend: „Es geſchah dein Wille.“

### 60. Jettchen ſpricht:

Du, Ruthe, darfſt mir nichts mehr thun,
Du kannſt nun in dem Schranke ruhn!
Ich bin jetzt artig, fromm und fein,
Wie alle Kinder müſſen ſeyn.

Du haſt mir niemals viel gethan,
Frau Ruthe, und das liegt daran:
Daß mein Papa, wenn ich gefehlt,
Dir's oftmals gar nicht hat erzählt.

### 61. Guſtav ſingt:

Wenn mein Kreiſel luſtig ſpringt,
Und dazu ſein Liedchen ſingt,
Brum, brum, brum!
Tanz' ich mit ihm um die Wette,
Ich und meine Schweſter Jette,
Sum, ſum, ſum.

Kreiſel ſpringe, Kreiſel ſinge!
Und erzähl uns hübſche Dinge,

Mir und meinem Schweſterlein,
Sing', ſpring', brumm' und erzähle fein.

## 62. Guſtav ſpricht:

Gerne ging ich mit dem Vater
Heute wieder in den Prater,
Denn es iſt dort gar ſo ſchön.
Ach, was gibt es dort zu ſchaffen!
Solche Wurſtel, ſolche Affen,
Solche Püppchen ſchön geſchmückt,
Hab' ich nirgends ſonſt geſehn.

Und die ſchönen Herrn und Damen,
Wie ſie gingen, wie ſie kamen,
Und die herrliche Muſik,
Werkel, Harfen und Trompeten,
Pauken, Geigen, ſanfte Flöten,
Trommeln, Schnarren, Clarinetten,
Dieß zu hören, welch ein Glück.

## 63. Doctor Fauſt.

Der Doctor Fauſtus war bekannt,
Als arger Zaub'rer im ganzen Land,
Er hatte dem Böſen im Frevelmuth
Seine Seele verſchrieben mit ſeinem Blut.
Vier und zwanzig Jahre ſollte der Pactus währen,
Und in dieſer Zeit ſollte Macht, Gold und Ehren

Dem Doctor Fauſtus zu Dienſten ſeyn,
Der Böſe und Fauſt ſchlugen d'rauf ein.
Und nun begann das luſtigſte Leben,
Wie es wohl jemals ſich hat begeben.
Der Fauſt als großer Wundermann
Durchzog die Welt — Alle ſtaunten ihn an.
Denn was er nur wünſchte, das geſchah
Blitzſchnell ehe Einer ſich's verſah.
Der Böſe ſich ſchmiegend ſeiner Gewalt,
Folgt' ihm in ſchwarzer Pudelsgeſtalt,
Oft auch als Junker im rothen Kleide,
Das Mäntelchen von ſtarrer Seide,
Die Hahnenfeder auf dem Hut
Und Alles ſtand dem Teufel ſo gut,
Daß Keiner ihn konnte als Teufel erkennen,
Ließ immer nur Herr Baron ſich nennen.

Einſt ſind die Beiden nach Leipzig gekommen,
Hatten viel zum Ruhme der Stadt vernommen,
Sollte ſeyn ein kleines Paris —
Sich aber als Groß-Krähwinkel erwies.

Als ſie nun gehn auf die Grimmaſche Gaß,
Sehn ſie wie eben zehn Weißkittel ein Faß
Mit Wein woll'n aus Auerbachs Keller bringen,
Wollt ihnen aber nun und nimmer gelingen,
Und ob ſie ſich mühten noch ſo ſehr,
Es war ihnen und blieb ihnen das Faß zu ſchwer.

Fauſt dachte: „da muß ich Hokus, Pokus machen.“
Und ſprach zu den Weißkitteln mit lautem Lachen:
„Was ſeid ihr doch allſammt ſo ſchwache Leute!
Plagt ihr euch alle Tag wie heute,
Wenn ihr müßt ſchrotten aus dem Keller ein Faß?
Wollt' ich doch keinen kleinen Finger rühren,
Und doch das Fäßlein aus dem Keller prakticiren.“
Da ſchrie der Kellerwirth: „Verſuche das,
Und ſo dirs gelingt, ſo ſoll der Wein,
Der in dem Faſſe — dein eigen ſeyn,
Es iſt der beſte Malvaſier,
Fünfhundert Gulden koſtet er hier.“
„Topp?“ fragte Fauſt, „Topp!“ ſchrie der Wirth,
Doch, kannſt du's nicht, der Preis mir wird;
Fünfhundert Gulden blank und baar.
Das iſt nicht mehr als billig fürwahr.“
„Es gilt,“ rief Fauſt, „nun fort Weißkittel
Und du, Herr Wirth, merk dir mein Mittel.“
Drauf iſt der Fauſt in den Keller geſtiegen,
Allwo das ſchwere Faß thät liegen
Und ſetzte ſich drauf als wie auf ein Roß,
Die droben ſtarrten athemlos.
Auf einmal ſchreit er: Perlipa!
Schaut, welch ein Wunder begibt ſich da;
Hinauf das Faß mit dem Fauſt gallopirt,
Als wär's ein Pferd und wohl dreſſirt,

Hinauf die Treppe, zum Keller hinaus!
Und über den Markt — da faßte Graus
Den Wirth und alle, die es ſahn,
Denn ihnen ward's klar, daß der Urian
Dem Fauſt geholfen bei dieſem Strauß,
Und Fauſt, der ritt zur Stadt hinaus.
Nach Jena zu, dort hat er gegeben
Einen Komerſch, wie ihn noch kein Burſch thät erleben,
Ganz Jena ſchwamm im Malvaſier,
Die Leipziger hatten den Spott dafür.

Im Auerbachs Keller iſt noch heut zu ſehn,
Daß dieſe Geſchichte wirklich geſchehn,
Zwei alte Bilder an der Wand
Gemalt von kunſtgeübter Hand,
Grad gegenüber der Eingangsthür,
Die zeugen treu und deutlich dir,
Zum erſten: des Fauſti Ritt auf dem Faß,
Und zwei: wie er trinkend in Jena ſaß.

## 64. Doctor Fauſt.

### II.

Doch ach! zu Ende ging die Zeit,
Und Fauſti große Herrlichkeit
Erwies ſich nun als leerer Schein,
Ihn faßte Reue und faßte Pein.

Gern wär er wohl zurückgekehrt —
Doch war er nicht der Gnade werth,
Los hatt' er ſich von Gott geſagt,
Und der, der ſolchen Frevel wagt,
Mag ſich zur Höllenfahrt bereiten,
Nicht wird der Himmel für ihn ſtreiten.

Es war der Fauſt der Stadt entflohn,
Vermeiden wollt' er der Menge Hohn!
In einem Dorfe im Schwabenland,
Noch heute Knettlingen genannt,
Bewohnte er ein einſam Haus
Und wagte ſich kaum mehr hinaus.
Und als ſein letzter Tag nun kam,
Von ſeinen Freunden er Abſchied nahm.
Dem Wagner, ſeinem Famulus,
Dem gab er ſeinen letzten Gruß
Und überdieß ſein Hab' und Gut.
Drauf ging er mit gefaßtem Muth
Auf ſein Gemach, erwartend dort,
Daß ihn die Geiſter führten fort.
Und als die Glocke Zwölf geſchlagen,
Da mußt er ganz und gar verzagen,
Denn vor ihm ſtand der Fürſt der Hölle,
„Hab' dir gedient treu als Geſelle,

Haſt mit den Füßen mich getreten,
Verſuch' es nun einmal zu beten.
Du kannſt nicht? nun ſo fahr hinab
Mit mir in's ew'ge Flammengrab." —
Und ihnen nach rief eine Stimme:
„Im Lieben, wie in ſeinem Grimme
Iſt groß der, der da war und iſt
Und ſeyn wird — merk dir's, o mein Chriſt!
Und wer Ihn abſchwört, iſt verloren,
Und wäre beſſer nie geboren."
D'rum Kinder prägt euch alle ein:
Stets gläubig, demuthsvoll zu ſeyn.
Und denkt, will Hochmuth euch erfaſſen,
Des Fauſt, der alles mußte laſſen
Und nichts dafür gewann als Qual —
Weh dem, der ſelber die Ruh' ſich ſtahl.

O haltet feſt
Den reinen Sinn,
Wer ihn nicht läßt,
Der hat Gewinn.
Der zagt nicht in der letzten Stunde,
Ihm bringen Engel ja die Kunde,
Du wirſt der unſern Einer ſeyn!
D'rum bleibet gut und treu und rein.

## 65. Das Wurzelmännlein.

Ein junger Zigeunerbube, der von seinem Vater das Kesselflicken, Drahtbinden und Geigenspielen erlernt hatte, mußte nun die elende Erdhütte, in der seine Eltern lebten, für immer verlassen, um selber sein Glück in der Welt zu suchen, nämlich so, daß er sich so viel erwürbe, um dereinst nach seinem Geburtslande zurückgekehrt, sich aus eigenen Mitteln eine Erdhütte bauen und darin mit Weib und Kindern leben zu können, gerade so, wie sein Vater, sein Großvater und dessen Vater.

Cola, so hieß der junge Zigeuner, wußte, als er die väterliche Hütte verließ, noch blutwenig von der Welt und gar nichts von Gott und seiner wunderbaren Offenbarung, denn zu jener Zeit wurden leider! die Zigeuner noch von allen andern Menschen kaum als Menschen betrachtet, ja oft hetzte man sie wie das Wild, bezeichnete sie nur als Heiden, Strauchdiebe, Kinder des Teufels und Niemanden fiel es ein, sich der armen Menschen anzunehmen, sie zu unterrichten und ihre Sitten und bösen Angewohnheiten zu verbessern. So war es denn kein Wunder, wenn der größte Theil der Zigeuner allerdings aus Dieben und Herumstreichern bestand, welche keine Religion besaßen und da sie nicht die Wohlthaten des Gesetzes genossen, keine Gesetze achteten. Und doch ist der Grundcharakter des Zigeuners nicht schlecht, wie sich später zeigte, wo man sich die Mühe nahm, sie zu ordentlichen Menschen umzuwandeln.

Cola, so wenig er auch von Gott wußte, war doch ein gutmüthiger Bursche, der den festen Willen hatte, sich durch seine Arbeit sein Fortkommen zu verschaffen und nimmer zu stehlen.

Aber so sehr und ehrlich Cola alles versuchte, um in der Fremde sein Glück zu machen — das Glück floh ihn und es kam endlich so weit, daß wenn er zwei Tage gehungert hatte, er guten Muth behielt, wenn ihm am dritten Tage ein Stück hartes Schwarzbrod zufiel, denn trotz Hunger, Durst, Frost und Hitze hatte er nicht daran gedacht, zu stehlen.

In einer Stadt oder in einem Dorfe zu übernachten, durfte er nicht wagen, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, von dem grausamen Pöbel mißhandelt, wo nicht gar getödtet zu werden. So übernachtete er denn stets auf freiem Felde und auf diese Weise geschah es, daß er in einer stürmischen, regnerischen Nacht vor dem Unwetter Schutz an einem Orte suchte, welcher von allen andern Menschen geflohen wurde, nämlich in dem steinernen Unterbau des Hochgerichts.

Dieser Unterbau glich einem niedrigen aber sehr weiten, runden Thurm, ein Pförtlein führte in sein Inneres und hier fand sich eine steinerne Treppe, auf welcher die Verurtheilten hinaufstiegen auf die Zinne des Thurmes, dort standen ein steinerner Block, ein Pfahl und ein dreibeinigter, aufgemauerter Galgen.

Diesen schauerlichen Ort, um so schauerlicher, als eben am Galgen der entstellte Leichnam eines kürzlich Gerichteten hing, hatte also Cola zu seiner Nachtherberge. Aber er fürchtete sich nicht: denn er hatte ein gutes Gewissen.

Er hatte sich auf der untersten Stufe der verhängnißvollen Treppe hingekauert, da gewahrte er plötzlich vor sich am Boden, grad auf der Stelle, über die der kürzlich Gerichtete hing, einen leuchtenden Punkt und es war ihm, als riefe eine matte, klägliche Stimme ganz leise, leise: „Hilf, hilf mir! hilf mir heraus — heraus, he—he—heraus!“

„Ei, wem soll ich da helfen, fragte verwundert Cola und blickte um sich, da ertönte die Stimme wieder! „Mi—mi—mir! mir! — bin — ein — Wurzel — bin ein Wurzelmännlein hihihi! Wurzelmännlein unterm Galgen gewachsen! hihi! hilf mir, will dir wieder helfen, Geld geben, glücklich machen! hilf mir!“

„Schon recht!“ rief Cola, „aber wie soll ich dir helfen? —

Da quäckte das Wurzelmännlein in der Erde: „Mußt mich ausgraben, ausgraben, auf der Stelle, wo der falbe Leichenschein leuchtet — hähä, grab mit einem Messerlein, stecke nicht tief, mach's aber fein! thu' mir nicht weh! fasse mich gut und laß' mich nicht, wenn ich auch schreie, muß schreien, wenn ich ausgezogen werde.“

Cola zog, ohne etwas zu erwidern, sein Taschenmesser hervor und fing damit an der Stelle, wo der seltsame

Schein leuchtete, nachzugraben. Bald ſtieß er auf Etwas, was einer Wurzel glich, aber ſo wie er das Ding berührte, ſank es einen Fuß tiefer in die Erde hinab. Cola ließ ſich die Mühe nicht verdrießen, nochmals nachzugraben, bis er an die Wurzel gelangte, aber ſiehe da, wieder ſank die Wurzel, ſo wie er ſie nur mit der Spitze ſeines Meſſers berührte, einen Fuß tiefer hinab und eine klägliche Stimme wimmerte: „Ach, ach! kannſt du mich denn nicht faſſen und hinausziehen.“ „Ei du einfältiger Kerl.“ verſetzte Cola ärgerlich, warum fährſt du immer wieder eine halbe Elle tiefer, als ich gegraben habe, wenn ich dich eben faſſen will, wenn ich dir helfen ſoll, ſo bleibe hübſch an deinem Orte, daß ich dich faſſe ins Teufels Namen! und zum drittenmale grub Cola und in der Stadt ſchlug eben die Thurmuhr die Mitternachtsſtunde. Mit dem zwölften Glockenſchlage hatte Cola die Wurzel wieder erreicht. Blitzſchnell packte er ſie jetzt und riß ſie aus der Erde, wobei die Wurzel einen ſo gräßlichen und gellenden Schrei ausſtieß, daß er ſie faſt wieder von ſich geſchleudert hätte, aber die Wurzel hielt ſich an ſeinen Fingern feſtgeklammert und kicherte: „Iſt alles ganz gut gegangen! ganz gut, danke ſchön! will dir's vergelten, bin nun ſo lange dein Knecht, als du lebſt.“

Cola beſah ſich nun beim hellen Mondſcheine die Wurzel und fand, daß es eigentlich keine Wurzel ſey, ſondern ein lebendiges, kaum ſpannenlanges Männlein, aber freilich ſo häßlich und mißgeſtaltet, daß es eher einer Wurzel

als einem Menſchen glich. Auf einem dünnen, höckrichten Leibe ſaß ein großer Kopf mit ungeheuern, grünen Froſchaugen, Arme und Beine des Männleins waren lang und dünn wie Wurzelfaſern und als Cola es auf den Boden ſetzte, daß es laufen ſollte, ſtürzte es alle Augenblicke unbehilflich um, wo es dann knurrend und ächzend ſich am Boden wälzte, bis Cola es wieder aufnahm.

„Gehen iſt nicht meine Sache,“ quäckte das Männlein, „aber reiten kann ich! Schaffe dir einen Stecken an, welchen du auf der Achſel trägſt und ſetze mich rücklings auf das eine Ende des Steckens und du ſollſt ſehen, wie ſchön ich reite.“

„Mit deinem Reiten!“ verſetzte Cola. „Lieber als deine Reiterkünſte zu ſehen, wär mir's, wenn du mir eine tüchtige Mahlzeit herbeiſchaffen könnteſt.“

„Nichts leichter als das!“ lachte das Männlein, und plötzlich ſtand ein gedeckter Tiſch mit Lichtern, köſtlich duftenden Speiſen und Weinen beſetzt, vor dem erſtaunten Cola.

„Laß dir's ſchmecken,“ verſetzte das Wurzelmännlein, „ich hab' dir's geſagt, ich bin dein Knecht, ſo lange du lebſt und muß dir ſchaffen, was du begehrſt.“

„Aber wie iſt das möglich?!“ fragte Cola.

„Das iſt meine Sache,“ antwortete das Wurzelmännlein. „Begnüge du dich damit, daß es mir wirklich möglich iſt und laß dir's ſchmecken, ſo lange du lebſt; ſtirbſt

du einmal, ſo werde ich ſo frei ſeyn, mir meinen wohlverdienten Lohn auszubitten.“

Cola verſtand dieſe letzte Anſpielung des Wurzelmännleins nicht und folgte dem Rathe ſeines Knechtes, ſich's gut ſchmecken zu laſſen, der arme Junge, der noch in ſeinem ganzen Leben nicht ſo fürſtlich getafelt hatte, vergaß gänzlich, an welchem ſchauerlichen Orte er ſich befinde und tafelte bis der helle Morgen anbrach. Sodann verließ er ſeine unheimliche Herberge, ſchnitt ſich vom nächſten Haſelbuſch einen langen Stecken, an deſſen einem Ende er ſeinen ganzen ehmaligen Reichthum (einige geflickte Pfannen und Keſſel) aufhing, auf das vordere Ende ſetzte ſich Wurzelmännchen rittlings, Cola nahm den Stab über die Achſel und fort ging es in die weite Welt.

Wie lange Cola mit ſeinem Wurzelmännchen in der Welt herumgewandert iſt, weiß ich nicht. Bis zum großen Herrn (der er wohl hätte werden können, wenn er die Zauberkraft Wurzelmännchens zu ſeinem Vortheile benutzt hätte) brachte er es nicht, Alles, was er von Wurzelmännchen verlangte, war, daß dieſer ihn recht weit umher führte, denn ſeit dem er den kleinen, abſcheulichen Kerl bei ſich hatte, mochte er — er wußte ſelbſt nicht warum — an ſeine Heimath und an die Zurückkunft dahin gar nicht mehr denken, alſo wandern, einen guten Tiſch — und wenn ihm ein Haſe über den Weg lief, dieſen Haſen, den er über das eine Ende ſeines Steckens hing und ſich ihn ſelbſt nach Zi-

Das Wurzelmännlein.

geunerart Abends briet, das war alles, was Cola von seinem Wurzelmännchen hatte und das Wurzelmännchen besaß doch die Gewalt, ihn zum König und Kaiser zu machen und hätte es thun müssen, wenn dem Cola eingefallen wäre, es zu begehren.

Eines Tages wanderte Cola mit seinen Kesseln und Pfannen am einen, mit dem Wurzelmännlein und einem gefangenen Hasen an dem andern Ende seines Steckens durch einen schönen, dichten Buchenwald. Es war eben zur Zeit des heiligen Osterfestes und die Natur hatte eben in diesem Jahre ihren reichen Blüthenschmuck schon völlig ausgebreitet über ihre liebe Erde. Cola sang und sprang an diesem Tage nicht wie sonst in wilder, ausgelassener Laune einher, sondern er war so ernsthaft und nachdenklich, daß Wurzelmännlein ihn einen langweiligen Menschen nannte.

Da sah Cola in einiger Entfernung vor einer Hütte, über deren Eingangsthüre ein Kreuz von weißen Birkenästen angebracht war, einen ehrwürdigen Greis in Eremitentracht sitzen, beschäftigt einen irdenen Wasserkrug mit Draht zu umflechten, da aber die Hände des Greises vor Schwäche zitterten, so schien ihm die Arbeit zehnfache Mühe zu kosten, und Cola schritt rasch auf ihn zu, um ihm die Mühe zu ersparen.

„Halt, halt!“ — krächzte das Wurzelmännchen: „Halt, halt! wohin willst du mit mir? —“

„Nun, zu dem alten Manne dort, ich will ihm seinen Topf umflechten.“

„Was Topf! du bist ein Tropf!“ — schnarrte Wurzelmännchen, „laß du den Alten da seine Arbeit nur selber verrichten, denn daß du's nur weißt, ich habe meine Gründe, mich dem Alten und seiner Hütte mit den zwei weißen Ästen über der Thüre auf hundert Schritte nicht zu nahen.“

„Das magst du halten, wie du willst,“ sprach Cola, „ich halte es, wie ich will,“ damit schleuderte er das Wurzelmännchen ins hohe Gras und ging auf den Einsiedler — denn das war der Greis, zu.

Wurzelmännchen schimpfte dem Davongehenden wie ein Rohrsperling nach, als er aber merkte, daß ihm das nichts half, krappelte er sich auf und kroch in das Astloch eines Baumes.

Cola grüßte den Eremiten freundlich und sprach: guten Tag Väterchen, deine Arbeit wird dir schwer, wie ich sehe, gib, ich verstehe mich d'rauf und will bald damit zu Ende seyn. Verwundert über die seltsame Anrede blickte der Eremit auf, als er aber das wohlwollende Gesicht des Jünglings sah, reichte er ihm lächelnd den Wasserkrug nebst Draht und Cola machte sich lustig an die Arbeit, indem er sich unbefangen neben dem Eremiten auf die Rasenbank niedersetzte.

Der Eremit sah dem Jünglinge mit Wohlgefallen zu.

Nach einer Weile fragte er ihn um ſeinen Namen, ſeine Eltern und ſonſtige Verhältniſſe. Ehrlich und offen erzählte Cola Alles. Der Eremit hörte ihm theilnehmend zu. Als nun Cola zu dem Abenteuer mit ſeinem Wurzelmännchen kam, da malte ſich Schrecken in den Zügen des Greiſes und als Cola endete, ſprach der Alte mit tiefbewegter Stimme: „Knie nieder armer Cola und danke Gott dem Herrn, der dich zu mir leitete, auf daß ich dich errette vom ewigen Verderben. Wiſſe, jenes Wurzelmännchen, das du um Mitternacht an verfluchter Stätte ausgrubſt, iſt eine Ausgeburt der Hölle, beſtimmt, argloſe Sünder zu verlocken, daß ſie endlich dem Erbfeinde verfallen müſſen. So lieb dir dein Seelenheil, ja dein irdiſches Wohl iſt, beſchwöre ich dich, daß du bei mir verweileſt, bis es mir gelungen, dich von dem heilloſen Bündniſſe frei zu machen, das du, ohne es ſelbſt zu ahnen, eingegangen biſt.“

Cola war erſt ſehr erſtaunt über die Rede des Alten, denn er begriff gar nicht, was denn Böſes daran ſey, ein Wurzelmännchen mit ſich zu führen, von dem man alles Gute erhalten könnte, was man ſich eben wünſche, allein der Eremit ließ ſich die Mühe nicht verdrießen, dem Jünglinge die allererſten Begriffe von Gott, Religion, Tugend und Laſter beizubringen und nach einigen Wochen, während welcher Zeit Cola die Hütte des Eremiten nicht hatte verlaſſen dürfen, ſah der Jüngling es ein, welcher Gefahr ſeine Seele entronnen war.

Die Gefahr war übrigens noch nicht ganz vorüber, denn sobald sich Cola auf hundert Schritte von der Hütte des Eremiten entfernte, saß das häßliche Wurzelmännchen auf seiner Schulter und krächzte: „Galgenbrüderlein! wirst mich nicht los! bin dein Knecht! hast mich ausgraben, wenn sie dich vergraben werd' ich dein Herr — d'rum wünsch' dir was Schönes, ich schaff' es herbei. Komm! lebe frei — so lange es währt! —"

Sobald aber Cola wieder zur Hütte umlenkte, sprang Wurzelmännchen von seiner Schulter herab und suchte das Astloch seines Baumes.

Cola merkte sich dieses Letztere und theilte es dem Eremiten mit und dieser sprach: „So lange jenes Teufelsgeschöpf nicht vernichtet ist, droht dir immer Gefahr, wir müssen dazu thun, daß dir der unheimliche Geselle nicht mehr schaden kann."

Darauf bereiteten sich beide auf das, was sie auszuführen gedachten durch Beten und Fasten vor. Endlich als der nächste Samstag sich zu Ende neigte, machten sich beide auf den Weg nach dem Baume, in welchem Wurzelmännlein stack, sie waren mit geweihten Kerzen, Weihwasser, einem Holzkeil mit drei Kreuzen bezeichnet, Hammer und Nägeln versehen. Als Wurzelmännchen die Nähe Colas witterte, wollte es wie gewöhnlich, zum Astloche hinausschlüpfen, um auf Colas Schulter zu springen.

Aber der Eremit ſchwang ſeinen Weihwedel und beſprengte das Wurzelmännchen mit Weihwaſſer, worauf es eiligſt in das Loch des Baumes zurückkroch. Dieſen Augenblick nahm Cola wahr, ſtieß den Keil in das Aſtloch und vernagelte es mit drei geweihten Nägeln. Wurzelmännchen brüllte entſetzlich, drohte und gab gute Worte, aber der Eremit und Cola ſammelten ſtillſchweigend trockenes Reiſig, legten es unter den Baum und zündeten es an.

Und das Feuer des Reiſigs ergriff auch den alten, ausgetrockneten Baum und brannte ihn und das grauſige Wurzelmännlein zu Aſche.

Cola fühlte ſich am andern Morgen wie neugeboren. Er blieb noch ein Jahr bei dem guten, alten Eremiten, der ihm die heilige Taufe gab und mit ihr den Namen Johannes.

Als es mit dem Eremiten zum Sterben kam, empfahl er ſeinen Schützling einem reichen Bauer aus dem nächſten Dorfe, dieſer nahm den Jüngling, nachdem derſelbe dem Eremiten die Augen zugedrückt, mit ſich. Johannes Cola betrug ſich als Knecht des Bauers ſo wacker, daß ihn dieſer ſchon das Jahr darauf zum Großknecht machte und einige Jahre ſpäter ihm ſeine Tochter zum Weibe und mit ihr die Führung ſeines Gutes übergab.

Seine Eltern ſah Johannes Cola im Leben nicht wieder, da ſie, ſo wie alle ſeine Schweſtern und Brüder, bald nachdem er die väterliche Hütte verlaſſen, von einer damals

ausgebrochenen Seuche hinweggerafft waren. Als er aber im ſpäten Greiſenalter ſtarb, da umſtanden blühende Kinder und Enkel ſein Lager und es war ihm, als würden alle ihre Gebete zu Engeln, die auf ihren Taubenfittichen ſeine Seele emportrügen zu Gott.

## 66. Lebensregeln.

An jedem Tage thue etwas Gutes,
Und prüfe dich an jedem Abend dann,
Wie viel der Fehler, die du heut' begangen,
Das Gute ausgleicht, das dir heut' gelang.

## 67.

Nichts häßlicher, als wenn im Kinderherzen
Der Neid ſich regt — der Neid ſchuf Brudermörder.

## 68.

Wer nicht den Vater und die Mutter ehrt,
Deß Lebenslicht verfällt der Finſterniß.

## 69.

Schön iſt die Großmuth, wenn beſcheiden du —
Sie nicht verrathend, nur im Stillen übſt.

## 60.

Wie du das Gute liebſt, im gleichen Grade
Mußt du das Böſe haſſen. — D e n, der's übt,

Sollſt du beklagen, als gefall'nen Bruder
Und iſt es möglich, ſuch' ihn aufzurichten,
Daß er zurückkehrt auf den Pfad des Guten.

71.

Du haſſe keinen Menſchen, wenn auch ſtets
Dein Stolz muß ſeyn, daß dich die Böſen haſſen.

72.

Der Haß der Böſen iſt die Anerkennung,
Daß ſie die Guten achten, glaube mir.

73.

Belache keine Thorheit! oft iſt ſie —
Ach allzuoft — die Mutter des Verbrechens.

74.

Das Leben, das dir Gott gab, halte werth
Und ſieh es an als wie ein gütig Darlehn,
Mit deſſen Hilfe du erwerben ſollſt
Ein eigenes Vermögen. Machſt du's klug,
So wird es ſicher dir damit nicht fehlen,
Und fordert dann zurück der Herr ſein Darlehn,
So kannſt du dich als braver Schuldner zeigen,
Kannſt Capital und Zinſen redlich zahlen
Und bleibſt für dich noch ſelbſt ein reicher Mann.

## 75.

Die Dummheit iſt das allergrößte Unglück!
Dem größten Sünder kann Erkenntniß kommen
Und mit ihr Reu' und Beſſerung — der Dumme
Dagegen bleibt verſtockt und wähnt ſich — gut.

## 76.

Wie thöricht iſt es doch den Tod zu fürchten —
Hat Einer ſich gefürchtet ſchon zu — leben?

## 77.

Der Tadel, der dir wird von deinen Feinden —
Verſtehſt du ihn zu würd'gen, nützt dir mehr,
Als alles Lob, das gute Freunde ſpenden.

## 78.

Und wenn ein Feind dir deine Fehler vorhält
Und übertreibt, ſo denke: „Er hat Recht!
Und werd' ich meine Fehler nicht bekämpfen,
So kann es kommen, daß ſo arg ſie werden,
Als er ſie ſieht, durch ſeines Haſſes Brille.“

## 79.

Nicht Jedem, der dir freundlich naht, vertraue,
Doch ſey am meiſten, Freund, oft vor dir ſelber,
Wohl auf der Huth — vergiß nie, wer du biſt.

### 80.

Der Froſch bringt oft die Nachtigall zum Schweigen,
Doch ſingt er ſchöner d'rum, als Philomele? —

### 81.

Wahrheit iſt mehr als Gold, gebrauche nie
Das edele Metall wie Kupfermünze,
Womit du jeden Bettler reich begabſt.

### 82.

Wo Lob und Tadel keinen Nutzen bringen,
Behalte ſie für dich, man achtet ſonſt
Dein Lob gering, verdächtigt deinen Tadel.

### 83.

Was du begonnen, führ' es durch, dieß lehrt
Dich nur beginnen, was dir Ehre bringt.

### 84.

Ein Freund iſt wohl das höchſte Gut auf Erden,
Den wünſch' ich dir, ihm magſt du ganz vertrau'n.

### 85.

Viel Freunde — damit iſt's ein mißlich Ding!
Denn ſelten ſtimmen alle gut zuſammen
Und zu dir redet Jeder von dem Andern —
Und du auch ſprichſt zu Jedem von den Andern!

So werden denn, jemehr der Freunde waren,
Je mehr der Feinde, alle wider dich.

**86.**

Das Gold nicht lieben, doch es würdigen
Und ſeine Macht erkennen, rath' ich dir.

**87.**

Stillſtand iſt Tod, ſtreb' weiter ſtets und weiter!
Nicht fürchte, daß du je das Ziel erreichſt.

**88.**

Biſt du ein Künſtler, ſtreb' es ganz zu ſeyn,
Ein halber Künſtler — ein verfehltes Leben.

**89.**

Sei niemals grauſam — aber felſenhart,
Das rath' ich dir, in vielen Lebensfällen.

**90.**

Du haſt nur dann ein volles Recht zu ſpotten,
Wenn Thorheit will: du ſollſt dich ihr verbinden.

**91.**

Der Spott allein ſchreckt Thoren oft zurück.
Die für die Thorheit ſelbſt das Leben wagten.

92.

Zeig' immer dich beſcheiden gegen Andre,
Sei ſtolz nur gegen dich auf deinen Werth.

93.

Was du auch denkſt — denk immerdar daran —
Daß Tauſende es ſchon vor dir gedacht.

94.

Nicht meide den Genuß, der ſchuldlos dir
Sich bietet, aber ſtets vermeide nur
Die Überſättigung, denn ſie macht elend.

95.

Verläugne nie ein heiliges Gefühl,
Du könnteſt ſonſt das Heil'ge auch verrathen.

96.

Sei unermüdet thätig. Thätigkeit
Lehrt deine Kraft und deinen Werth dich kennen.

97.

Erzwung'ne Heiterkeit ſteht Jedem ſchlecht,
Doch biſt du traurig, ſuch' es zu verbergen.

98.

Witz, Geiſt, Verſtand erhalten erſt den Werth
Den Thoren, wenn das Herz ein edles iſt.

**99.**

Will einer dich mit Schmeicheleien kirren,
So denk, wie ſpräch' ich, wär ich der, — der ich?

**100.**

Gib Acht auf deine Träume, denn ſie ſagen:
Was Gut' und Böſes dir im Herzen ſchlummert.

**101.**

Verſchwiegenheit — die Kunſt iſt ſchwer und leicht,
Du mußt das Schwere wie das Leichte — üben.

Es lehret keine Kunſt uns zu vergeſſen,
D'rum iſt es beſſer, daß du nie erfährſt,
Was du vergeblich dann vergeſſen möchteſt.

# Nachwort.

Das vorliegende Büchlein, so klein es ist, ist mir dennoch unter den Händen weit über den ersten Plan — (wonach es nur ein gewöhnliches kleines Bilderbuch für kleine Kinder werden sollte) — in die Länge und die Breite gewachsen. Ob auch in die Höhe und in die Tiefe? ich möcht' es fast glauben, denn Einiges daraus, was ich einer Gesellschaft kleiner Menschen vortrug, fand Aufmerksamkeit und Beifall bei diesen einzig competenten Beurtheilern von Kinderschriften.

Kinderbücher, die wirklichen Nutzen bringen sollen, dürfen durchaus nicht im schulmeisternden Philistertone abgefaßt seyn, noch weniger darf der Ton in falsche Sentimentalität und süßliche Frömmelei ausarten, wie das nur zu oft in unsern — (besonders von Frauen verfaßten) Jugendschriften der Fall ist. Solche Kinderbücher stiften anstatt Nutzen, oft wirklichen Schaden, indem

ſie die kleinen Menſchen zu Heuchlern machen, welche die ſchönen, in den Büchern enthaltenen Phraſen herdeclamiren, ohne dabei etwas zu fühlen; wo aber ein Kind nicht warm und innig fühlt, was es herſagt, da denkt es etwas Anderes, als es ſpricht, und das iſt der geradeſte Weg zur Heuchelei.

Ich habe von jeher immer dafür gehalten; daß ein gutes Mährchen mehr Eindruck auf den Verſtand und das Herz eines Kindes macht, als die ſchönſte ſalbungsreich vorgetragene moraliſche Erzählung. Denn alle Kinder ſind poetiſch, ſo lange ſie noch unverdorbene Kinder ſind, und ſomit iſt's natürlich, daß die Poeſie, die dem ächten Mährchen nie fehlt, am ſicherſten auf ſie einwirkt. Dieß beſtätigte mir auch das Urtheil Wolfgang Menzels, der mich bei verſchiedenen Gelegenheiten aufforderte: „mehr Mährchen in der mir eigenthümlichen Weiſe für Kinder zu ſchreiben.“

Die vorliegenden Mährchen ſind durchaus Originale bis auf zwei, nämlich: „Das Mährchen vom Däumling,“ bei welchem ich mich ſtrenge daran hielt, wie mir's meine gute Mutter in meiner Kindheit erzählte, und dann: „Das Mährchen vom Königreich Rücken,“ deſſen eigentlicher Verfaſſer Niemand anders iſt, als der unſterbliche Mozart. —

Mozart nämlich, da er als fünfjähriger Knabe mit ſeinem Vater und ſeiner um zwei Jahre älteren Schweſter ſeine erſte Reiſe nach Paris machte, vertrieb ſich die Zeit im Reiſewagen damit, Mährchen zu erſinnen, die er dann mit großer Lebhaftigkeit vortrug. Unter dieſen Mährchen befand ſich auch jenes „vom Königreiche Rücken,“ in welchem der Knabe Mozart unter der Perſon des Königs der glücklichen Kinder ſich ſelbſt verſtanden wiſſen wollte. Das Mährchen ergriff den Vater Mozarts ſo, daß er es nicht wieder vergaß, und in ſpäteren Jahren, wenn er von jener Pariſer-Reiſe ſprach, oft erzählte; ſo behielt es denn nicht nur Mozarts Schweſter, ſondern auch ſeine nachherige Gattin Conſtanze treu im Gedächtniß, und von Conſtanze Mozart, Staatsräthin von Niſſen wurde mir ſelber, als ich das Glück hatte, ſie in Koppenhagen kennen zu lernen, das Mährchen „vom Königreich Rücken“ in den Hauptmomenten ganz ſo, wie ich es wieder gegeben, erzählt. Ich habe nur wenig hinzugethan und zwar nur da, wo der kleine Wolfgang in ſeiner Erzählung den Zuſammenhang verloren hatte, nachdem der Engel den kleinen Wanderer unter dem Baume verlaſſen, — ſo wie ich auch im Anfange die Art und Weiſe näher angab: wie Vater und Kind getrennt wurden, obgleich ich gern geſtehe, daß Mozarts Anfang: „Es war einmal ein kleiner Junge, der

hatte ſeinen guten Tati verloren und konnt' ihn nicht wieder finden," bei weitem naiver klingt.

Jedenfalls werden mir alle Freunde und Verehrer des großen Meiſters für die Veröffentlichung dieſer allerliebſten Reliquie danken, und ſo gehe denn dieſes Büchlein in alle Welt und grüße mir alle Lieben nahe und ferne.

J. P. Lyſer.

# Inhalt.


| | | Seite |
|---|---|---|
| Zueignung | | 3 |
| 1. | Die traurige Geschichte von dem stolzen Pfefferkuchenmännchen, oder: halte dich hübsch zu Deinesgleichen | 5 |
| 2. | Von dem knurrenden Käterchen | 10 |
| 3. | Das Schaukelpferd | 14 |
| 4. | Die Schwalben | 17 |
| 5. | Legende | 18 |
| 6. | Der Theekessel und das Service | 19 |
| 7. | Von dem vortrefflichen Königreiche Rücken | 23 |
| 8. | Gebet eines guten Kindes am Geburtstage der Mutter | 32 |
| 9. | Wie der arme Wasserkrug zu Ehren kam | 32 |
| 10. | Gottes Größe und Güte | 35 |
| 11. | Der Jahrmarkt | — |
| 12. | Der Jäger und sein Hund | 38 |
| 13. | Denkspruch | 40 |
| 14. | Der junge Hahn | — |
| 15. | Der kleine Essenkehrer | 42 |
| 16. | Der Eselstraum | 44 |

| | Seite |
|---|---|
| 17. Conrad und Albert (Drama) . . . . . | 46 |
| 18. Am Sonntage . . . . . | 53 |
| 19. Lobet Gott . . . . . | 55 |
| 20. Denkſpruch . . . . . | — |
| 21. Der Soldat . . . . . | 56 |
| 22. Soldatenlied . . . . . | 59 |
| 23. Räthſel . . . . . | 50 |
| 24. Die guten Kinder . . . . . | 61 |
| 25. Die Geſchichte von dem blauen Fiſchprinzen . . | 62 |
| 26. Hänschen . . . . . | 67 |
| 27. Morgenlied . . . . . | 72 |
| 28. Der kleine Däumling im Pantoffel der Mutter . | 78 |
| 29. Der kleine Däumling in der Kutſche . . . . . | 74 |
| 30. Der kleine Däumling am Hofe des Königs . . . | 78 |
| 31. Wie der kleine Däumling im Königspalaſte ſonſt noch lebte . . . . . | 78 |
| 32. Wie der kleine Däumling von einer Kuh gefreſſen wurde . . . . . | 79 |
| 33. Der kleine Däumling in dem Magen der Kuh . . | 81 |
| 34. Wie der kleine Däumling in eine Wurſt geſtopft wurde . . . . . | 82 |
| 35. Der kleine Däumling erhält ſeine Freiheit wieder . | 83 |
| 36. Der kleine Däumling macht eine Luftreiſe . . . | 85 |
| 37. Der kleine Däumling kommt glücklich im Reiche der Blumenkönigin Hyacinthe an . . . . . | 88 |
| 38. Der kleine Däumling und Brummfliegenkönig fordern einander zum Zweikampfe heraus . . . . | 89 |

Seite

39. Der kleine Däumling kämpft mit dem Brummfliegenkönig auf Leben und Tod . . . . . 92
40. Der kleine Däumling macht eine wichtige Entdeckung 94
41. Fröhliches Ende der Geschichte vom Däumchen . 96
42. Cervantes . . . . . 97
43 bis 50. Lebensregeln . . . . . 100
51. Der Maikäfer (eine Fabel) . . . . . 102
52. Erhardt (eine Erzählung) . . . . . 103
53 bis 62. Sittensprüche . . . . . 108
63. Doctor Faust . . . . . 113
64. Doctor Faust (II.) . . . . . 116
65. Das Wurzelmännlein . . . . . —
66 bis 101. Lebensregeln . . . . . 130
Nachwort . . . . . 137

Druck von A. Pichler's Witwe.